GR159
.G5M2
FKL

Mythen, Sagen, Märchen

vom alten Grenzland am Isonzo.

Volkskundliche Streifzüge

Bearbeitet von

Anton v. Mailly.

Hugo Schmidt Verlag München.

GR159
.G5M12

Printed in Germany

60

Mythen, Sagen, Märchen

Mythen, Sagen, Märchen

vom alten Grenzland am Isonzo

Volkskundliche Streifzüge

Bearbeitet

von

Anton v. Mailly

Mit 6 Abbildungen
Umschlagzeichnung von Christ. Bärmann

Hugo Schmidt Verlag München

339148

GR159
.G5M2

Copyright 1916 by Hugo Schmidt Verlag, München
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung und des Abdruckes, vorbehalten.

Anton v. Mailly Hugo Schmidt

Druck von Hesse & Becker in Leipzig

Folklore

Vorbemerkung

Die Veröffentlichung eines in der Münchener Wochenschrift „März" (Heft 34, 9. Jahrgang) erschienenen Beitrages über das „Deutschtum in Görz" aus meiner Feder hat mir von verschiedenen Seiten die anregende Aufforderung gebracht, die in diesem Aufsatze nur andeutungsweise angeführten deutschen Mythen, Legenden und Sagen im Küstenlande eingehender zu beleuchten.

In diesem Werkchen, das durchaus keinen Anspruch auf eine vollständige Sammlung erhebt, habe ich alles Volkskundliche von wesentlicher Bedeutung für die Volksdichtung meines Heimatslandes zusammengetragen, wobei erwähnt sei, daß viele Sagen, besonders der Görzer Gegend, zum ersten Male im Drucke erscheinen.

Anton v. Mailly

Inhaltsverzeichnis

Seite

Deutſchtum in der Grafſchaft 9
Im Iſonzotal 23
In der alten Grafenſtadt 43
Am Völkertor 59
Am Strom einer Unterwelt 77
Ortsverzeichnis 89
Sachverzeichnis 90

Deutschtum in der Grafschaft

Die schon im 9. Jahrhundert bestehende Mark Friaul wurde im 10. Jahrhundert mit Kärnten und Bayern vereinigt. Die bayrischen Herzoge brachten viel deutschen Adel in das Grenzland. Hunderte von Ortschaften in Südtirol, Oberitalien, im Küstenlande, sowie in Istrien, führen noch heute deutsche Namen und sind auch die bleibenden Zeugen einstigen kulturell mächtigen Deutschtums in Sitte und Brauch.

Von der Mitte des 11. bis hinein ins 13. Jahrhundert waren die Patriarchen von Aquileja deutscher Abstammung. Aus jener Epoche blieben die Namen vieler deutscher Burgen in Friaul und in Istrien erhalten.

Mit dem beginnenden 12. Jahrhundert erscheinen Engelbert und Marquard, Grafen von Lurna und Pustertal, als die Herren des Landes Görz. Heinrich Graf von Lurna hatte bei Goriza (slawisch = Hügel; daraus Görz, Gorizia entstanden) große Güter und nannte sich bereits „Heinrich von Görz".

Graf Meinhard I. wurde Vogt des mächtigen Patriarchates von Aquileja, welches damals eine bedeutende politische Rolle spielte, und seit dem Friedensvertrage — die Grafen standen mit dem Patriarchate in fortwährender Fehde — von San Quirino bei Cormons im Jahre 1202 wurde das Geschlecht allgemein als die „Grafen von Görz" anerkannt.

Der letzte Graf von Görz war Leonhard († 1500), dessen prächtiges, in rotem Marmor ausgeführtes Hochreliefdenkmal die Wand einer Seitenkapelle des Görzer Domes ziert. Es stellt den Grafen in vollster Rüstung, auf einen Löwen tretend, dar. Seine Legende lautet:

„Lienhar. von gotes. genaden. Pfallentz. Grave. fun Karnthen. Grave. zu Görz. und. zu Tirol. Vogte deren Gotts. Häusern zu Aglar. zu Trendt u. zu Brieckſen hat diſen Stain machen laſſn."

Bei flüchtiger Betrachtung läßt es sich wohl kaum mehr erkennen, daß in diesem herrlichen Grenzlande deutscher Geist nicht nur unter den Grafen von Görz, sondern auch besonders stark zu Zeiten Maria Theresias gewaltet hat. Im Norden, Osten und Westen der Stadt Görz ist nach wie vor das slowenische und im Südwesten in der friaulischen Ebene das kelto-romanische Element vorherrschend. Görz ist trotz seiner über 4000 deut-

schen Einwohner kaum mehr eine deutsche Stadt zu nennen, selbst wenn es berücksichtigt wird, daß der größte Teil der gebildeten Nichtdeutschen (besonders die Slowenen) diese Sprache beherrscht. Nach der letzten Volkszählung im Jahre 1910 leben in Görz und Gradiska über 154000 Slawen (größtenteils Slowenen), etwa 5000 Deutsche und 90000 Romanen, nämlich Friauler.

Die Sprache der Friauler ist aus der Verschmelzung des rustikalen Latein mit westgothischen und langobardischen Elementen entstanden. Auch keltische Worte sind noch erhalten geblieben. Der größte Teil des Wortschatzes dieser Sprache ist aber romanischer Herkunft.

Selbst bescheidene volkskundliche und topographische Forschungen im Küstenlande bringen überraschende Resultate des einstens gewesenen deutschen Kultureinflusses auf die gesamte Volksentwicklung zutage. Der keltogermanische Geist tritt hier außerordentlich in den Vordergrund. Dabei zeigt es sich, daß das Seelenleben speziell der Slowenen in seiner Gemütstätigkeit stärker zum Ausdruck kommt, eine charakteristische Eigenschaft der Südslawen. Die südslawische Volksdichtung ist reich an einer Seelensprache voller Schwermut, verwandt etwa mit dem Pessimismus des deutschen Dichters Lenau.

Interessant mutet es an, daß in kernslawischen und friaulischen Gegenden nordische Götterſagen, alte deutsche Mythen, Sagen und Schwänke anzutreffen sind. Deutsche Einwanderungen zu verschiedener Zeit haben dies alles mitgebracht. Die deutsche Volksdichtung ist dabei erhalten geblieben, während die deutschen Familiennamen durch Zeitverhältnisse sich in slawische verwandelt haben. Deutscher Geist in Denkart, Brauch und Sitte hat sich bei den Slowenen des Isonzotales von Generation zu Generation fortgepflanzt; es erscheint daher durchaus nicht merkwürdig, daß noch vor 20—30 Jahren die Slowenen eine besondere Sympathie für alles Deutsche hatten. Sie sprachen mit Vorliebe deutsch und sorgten dafür, daß ihre Kinder diese Weltsprache erlernten. Politische Strömungen, besonders der Panslawismus, der sich im Küstenlande stark fühlbar machte, und die serbophile Propaganda wandten die Slowenen vom Deutschtum ab.

Daß deutsche Edelleute im Grenzlande bedeutende Güter besaßen, beweisen die vielen noch erhaltenen deutschen Ortsnamen in ebenso uralten slawischen Gegenden. In Görz, das nach 1850 stark italianisiert war und noch vor kurzem unter italienischer Vorherrschaft stand, kennt das Volk noch immer einen Schönhauserplatz (Senauß; jetzt

Piazza Sant' Antonio), eine Herrengaſſe, die Wienerſtraße, die Vororte Grafenberg (auch Zingraf, Cengraf, genannt nach dem erſten Beſitzer des Schloſſes, Carl von Cengraf um 1600) und Meierhof (Preſtau), das Hügelland „In den Ecken" (Coglio ſlow. Brdo)*).

Im Mittelalter ſtanden „In den Ecken" zahlreiche deutſche Burgen, wie z. B. in Pevma, St. Florian, Kojsko, Visnjevek (Rittersburg), Dobrova, Fojana, Vispolze uſw. Groß war die Burg auf dem Calvarienberg bei Podgora, von der geringe Ruinenſpuren vorhanden ſind. Auf dem Berg ſteht noch die Ruine einer Kirche. Im 10. Jahrhundert war hier der Sitz mächtiger Grafen. Im Jahre 1250 wurden die Grafen von Görz die Herren derſelben; im Jahre 1308 wurde die Feſte zerſtört.

Um Görz herum blieben die deutſchen Namen ſogar in den Grundbüchern erhalten. Man kennt ein Roſental (irrendt. Val di roſe), Heiligenkreuz (Santa croce), Schönpaß (eine kernſloweniſche Gegend, die aber von der Irredenta in Bel paſſo umgetauft wurde), Haidenſchaft (Aiduſſina), Kronberg (Monte corona), Dornberg (Monte ſpino), Reifenberg, Schwarzenegg, Hungerſpach (Vogerska), ehemalige Reſidenzen deutſchen Adels.

*) Gegenwärtig mit ſeinem Ausläufer, dem Calvarienberg, der berühmte Görzer Brückenkopf.

Die uralte Stadt Gradisca gehörte bis ins 18. Jahrhundert hinein dem deutschen Fürstengeschlechte von Eggenberg.

Deutsch ist noch immer Tolmein (Tolmino), Mariazell bei Canale, St. Peter, Kirchheim, Schwarzwald (Monte nero), Deutschruth, Maria-Au, der Plattenwirt bei Ronzina, Weißenbach (Uceca) bei Flitsch, Karfreit (Caporetto), die Falkenburg bei Monfalcone (La Rocca).

Schon im 12. Jahrhundert residierten die Grafen von Görz auf ihrer Burg, die sie auf einem Hügel (Goriza) nächst dem uralten Salcano erbauen ließen. Der jetzige Hauptplatz von Görz war eine große Wiese und führt im Volksmunde noch immer den Namen Travnik (slow. Wiesengrund). Die erste Burg der Grafen dürfte sehr ansehnlich gewesen sein. Dort, wo heute an den Abhängen des Kastells zumeist barocke Häuser stehen, befanden sich die Häuser der von den Grafen berufenen deutschen Ministerialen, Dienstmannen, Lehensleute, die ein eigenes deutsches Gemeindewesen bildeten, das bis ins 14. Jahrhundert erhalten blieb. Graf Heinrich verlieh ihm das Stadtrecht. Die deutsche Verwaltung dauerte nur ein Jahrhundert.

Nennenswerte deutsche Einwanderungen fanden im 14. Jahrhundert auf Veranlassung der Patriarchen von Aquileja aus dem Pustertal statt, und

zwar nach dem oberen Bacatal, östlich von Tolmein und den angrenzenden südlichen Wocheinerbergen. Die Ortschaften Deutschruth, Starzisce und Podberdo besitzen slowenisiert-deutsche Familiennamen und ihre Träger weisen im Wesen und Sitte auffallende Spuren des Germanentums auf.

In dieser Gegend leben auch deutsche Wandersagen, und im Idriatal, südöstlich von Tolmein, in der Gegend des St. Veitsberges, von Selzeje, Kirchheim, Planina erzählen sich die Slowenen die bekannten deutschen Schildastückchen, die Till Eulenspiegelmätzchen*); im Trentatal im oberen Isonzogebiet lebt die deutsche Faustsage. Unter bereits lokalisiertem Namen lebt Till Eulenspiegel in verschiedenen slowenischen und friaulischen Gegenden.

Finanzielle Verhältnisse zwangen die Grafen, ihren Hof in Görz aufzugeben. Sie zogen mit großem Gefolge nach Lienz. Dadurch erlitt die Entwicklung des Deutschtums im Küstenlande große Einbuße.

Die Folgen stellten sich alsbald ein. Im 15. Jahrhundert begann eine stetig zunehmende Einwanderung aus Friaul und aus Norditalien überhaupt in die Grafschaft. In kürzester Zeit kam die Verwaltung der Stadt in die Hände der Friauler.

*) Es mag erwähnt werden, daß die slowenischen Bauern diese Schwänke als ureigenste Lokalvolksdichtung betrachten.

Der letzte Graf starb (1500). Österreich gewann im Kriege gegen Venedig die nachherige Grafschaft Gradisca, die seit jeher von den Furlanern bewohnt wird. Anfang des 17. Jahrhunderts siedelten sich in Görz italienische Jesuiten an, welche die italienische Sprache einzuführen bestrebt waren, mit wenig Erfolg zwar, wie man sich heutigentags überzeugen kann, da der größte Teil der sogenannten Italiener einen italienischen Dialekt, außer dem Friaulischen, zwar spricht, zur Not aber diese Sprache korrekt schreiben kann.

Der Friauler Adel erbaute nach und nach seine Paläste in der Grafenstadt. In diesen Kreisen gehörte es zum guten Ton, deutsch zu sprechen, wiewohl die Muttersprache, das Friaulische nämlich, nicht ganz vernachlässigt wurde, eine Schwäche, die der heutige Görzer Adel noch besitzt. Trotzdem hat es den Anschein, als ob der eingeborene Görzer Adel mit dem eingewanderten Friauler Adel nicht sehr harmonierten. Der Görzer Adel war auf sein Deutschtum so stolz, daß er sich sogar bei Kaiser Ferdinand I. das Privilegium erbat, daß seine Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche und sein deutscher Charakter anerkannt werde. In diesem Proteste gegen das Vordringen des italienischen Wesens betonen die Görzer, daß sie „echte, rechte, geborene alte Teutsche" wären. Der Görzer Adel

blieb auch mit dem Wiener Hof in ständiger Fühlung und die Chroniken geben interessante Aufschlüsse über seine wiederholten Reisen, besonders um die Mitte des 18. Jahrhunderts, nach Wien.

Es ist selbstverständlich, daß durch die Verhältnisse das Volk der Grafschaft den Anschluß an die sich fortentwickelnde deutsche Kultur nach und nach verlor. Unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia vollzog sich eine Umwandlung zugunsten des Deutschtums.

Der Jesuitenorden, dem man sogar politische Bestrebungen vorwarf, und von dem man sich in Görz manch' gruselige Geschichte erzählt, wurde Ende des 18. Jahrhunderts aufgehoben und mit ihm verschwand die einseitige italienische Erziehung in Görz. Deutsche Volks- und Mittelschulen und selbst eine deutsche Verwaltung wurden eingeführt. Der notwendig gewordene regere Verkehr mit den deutschen Alpengegenden brachte deutsche Gewerbetreibende und Arbeiter ins Land.

Selbst in der Kunst erkennt man eine ganz eigenartige Verschmelzung italienischen und deutschen Könnens. Dies tritt besonders in der Plastik markant hervor.

Großes für die Verbreitung des Deutschtums in allen Grenzländern hat der unvergeßliche Kaiser Joseph II. geleistet. Er erkannte diese Bestrebungen

als politische Notwendigkeit zur Festigung seines Reiches. Joseph II. erscheint im Görzischen als Legendenfigur und sein Bildnis entdeckt man oft in den entlegensten slowenischen Bauernhöfen des Isonzotales.

In jenen Zeiten (um 1760) kamen deutsche Forstleute und Holzarbeiter aus Niederösterreich nach Ternova („Ternovaner Hoch- und Schwarzwaldungen" vom k. k. niederösterreichischen Waldbereiter Franz Flamek, 1770). Im Ternovanerwald, dessen südlicher Abhang jäh auf die Görzer Ebene fällt, besteht eine Ortschaft, die man „Pri nemcih" („bei den Deutschen") nennt. Die dortigen Ansiedler haben auch größtenteils slowenisierte deutsche Namen und bekennen sich als Nachkommen von Deutschen; im übrigen sind sie Kernslowenen. Im Ternovanerwald leben noch viele deutsche Bräuche, Sagen und besonders Schwänke. Interessant ist es, daß die Forstverwaltung im Küstenlande, wo herrliche Waldbestände dem Staate gehören (z. B. Ternova, Panowitz an der Wienerstraße, Podsabotino [San Valentino] usw.) bis auf den heutigen Tag den streng deutschen Charakter bewahrt hat.

Ende des 18. Jahrhunderts scheint das Deutschtum im Görzischen so ziemlich vorherrschend in den bürgerlichen Kreisen gewesen zu sein. Selbst die maurerischen Verbindungen waren deutsch. In

Görz entstand im Jahre 1779 die „Adelige Gesellschaft der Diana". Die Gründer derselben waren die Großgrundbesitzer, die Grafen Anton Attems, Porcia und Lanthieri. Das Patent der Aufnahme war in deutscher Sprache verfaßt und sein Titel lautete: „Von den Oberen und der Adelich Görzerischen Societät der Diana als Stifterin". Die im Jahre 1774 gegründete freimaurerische Provinzialloge hieß „Zur Freimütigkeit" und die Siegellegende war deutsch. Bis zum Jahre 1848 bewahrten einige Vereine den deutschen Charakter. Dieses Jahr brachte mancherlei Änderung.

Durch das Staatsgrundgesetz des Jahres 1867 und durch ein neues Schulgesetz trat das Italienische wieder in den Vordergrund. Die Görzer sahen aber bald ein, daß man ohne die deutsche Sprache nicht vorwärts komme und die Friauler (echte Italiener gab es überhaupt nie in Görz) schickten ihre Kinder wieder in deutsche Schulen.

Gegenwärtig besitzt Görz deutsche Volksschulen, ein deutsches Gymnasium, eine Realschule und eine Lehrerinnenbildungsanstalt sowie einige deutsche Privatanstalten. Auch der deutsche Schulverein, die Südmark wirkt im Geiste Kaiser Joseph II. viel fürs Deutschtum im Küstenlande. Die Evangelische Gemeinde besitzt in Görz eine schöne gotische Kirche.

Die Adelsfamilien friaulischer Abstammung haben sich in den letzten Jahrhunderten teilweise germanisiert, wie z. B. die Attems, Lanthieri, Strassoldo, Formentini, Coronini, Degrazia, Catterini, Bianchi. In der Ortschaft Strassoldo, knapp an der italienischen Grenze stand im Mittelalter eine feste Burg, deren Besitzer nach einer Version aus Pommern, nach einer anderen aus Franken herstammte.

Wie weit sich die eingeführten schönen deutschen Mythen, Sagen, Legenden, Bräuche und Sitten durch die Jahrhunderte im Küstenlande erhalten haben, werden die folgenden folkloristischen Wanderungen dartun.

Es sei erwähnt, daß in den letzten Jahrzehnten viele Adelsschlösser teils durch Heirat, teils durch Verkauf in deutschen Besitz übergingen, z. B. das historische Palais Lanthieri durch Heirat an die Freiherren von Levetzow, das Schloß in Perma an die Freiherren von Thömmel, die Schlösser von Vipolze (Vipolzano) und San Mauro sind Eigentum des Reichsherrn von Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßwegg.

Die Wiedergabe der bekanntesten Mythen, Sagen, Schwänke und Volkssitten dürfte wohl genügen, um in die Seele der beiden, im Küstenlande lebenden Volksstämme zu blicken und zu erforschen, welch' großen bleibenden Wert die uralte deutsche

Volksdichtung und der deutsche Brauch in diesem Lande hervorgebracht hat. Interessant wirkt dabei die Lokalisierung der deutschen Volksdichtungen sowohl bei den Slowenen im Norden, als auch bei den Friaulern im Süden der Stadt Görz. Ausdrucksvoller und phantasiereicher ist jedenfalls die slawisch-deutsche Verschmelzung.

Im Isonzotal

Das wildromantische Talgebiet von Görz bis zum Predil bezeichnet man als das Isonzotal. Seine einzelnen Abschnitte, wie z. B. die historisch bekannte Predilhöhe, die Flitscherklause, die Triglavkette, die Tolmeinergegend, weiter unten das pittoreske Dorf Canale mit seiner dreibogigen alten Steinbrücke, der Ternovanerwald und die Mündung des Tales oberhalb Salcano am Fuße des Monte Santo und des Monte San Valentino, sind reich an Naturschönheiten, an Bergriesen und Gletscherbildungen und besitzen auch den Hauch südlicher Romantik, jenes poesievoll Anstimmende in der Natur, das besonders um Görz stark zum Ausdruck kommt. Aus den felsigen Abhängen des Triglav quillt das grüne Wasser des Isonzo hervor, und in den Felsen der Bergabhänge hat dieser, schon den Römern bekannte Fluß sich sein Bett ausgewaschen.

Das Isonzotal mit seinen vielen Nebentälern, die einerseits an Italien, anderseits an Krain und

Kärnten grenzen, ist durchwebt von selten tiefer Volksdichtung und altererbtem Volksglauben. Man findet hier Mythen, Sagen und Legenden eines slawischen Volkes, der Slowenen, die, wie die meisten Slawenstämme, einen stark entwickelten Zug ins Mystisch-Sentimentale bekunden, an ihrer Heimatsscholle hängen und die Tradition ihrer Väter in Sitte und Brauch fortleben lassen.

Es läßt sich freilich nicht verkennen, daß fast die meisten Volksdichtungen nicht ureigenstes Erbgut der Slowenen sind, trotzdem sie eine bodenständige Charakteristik aufweisen. Sie zeigen eine auffallende Verwandtschaft mit jenen des deutschen Volkes. Viele Sagen und Schwänke entpuppen sich als deutsche Wanderdichtungen, denen selbst der lokale Ton nicht beigegeben erscheint. Anderseits ist es wohl möglich, daß im Küstenlande auch eigene Stammsagen im Laufe der Zeiten eine Verschmelzung mit deutschen Überlieferungen durchgemacht haben. Man weiß ja, daß dieses Grenzland Jahrhunderte hindurch deutsches Erbgut war und daß das Deutschtum auch in späteren Epochen seine Wirksamkeit im kulturellen Leben ausgeübt hat. Im übrigen gehören besonders mythische Verwandtschaften in der Volksdichtung bei den Völkern arischen Ursprunges zu keiner Seltenheit.

Die Slowenen des Küſtenlandes ſind ſehr fromm und muten ihren Prieſtern Eigenſchaften zu, die man vor urdenklichen Zeiten den Weiſen zuſchrieb. Neben den alten deutſchen Kirchenbräuchen wird zu Weihnachten der Krippenkult (jaslice) beſonders gerne gepflegt, und am Dreikönigstag verſäumt es der Bauer nicht, über ſeiner Tür die drei Könige-Buchſtaben C + M + B ankreiden zu laſſen. Der Maibaum (mlaj) und das Kirchweihfeſt wird wie in deutſchen Landen gefeiert.

Sonderlich klingt es, daß der Proteſtantismus in den entlegenſten Tälern ſeine Spuren hinterlaſſen hat und daß man in ſo manchem Bauernhofe die ſogenannte „Lutherbibel" als „Familienſchatz" der Vorfahren antrifft. Gewöhnlich wird in der Familiengeſchichte derjenige, welcher die Bibel beſaß, als Fauſtnatur, als Zauberer geſchildert.

Das Altherkömmliche im Volksglauben kommt im ſog. „Aberglauben" (fälſchlich Ausdrucksweiſe für Volksglauben) zur ſtärkeren Geltung. Der Bauer fürchtet die Hexen, die den Kindern und den Tieren Böſes antun könnten. Man fürchtet die Waſſergeiſter des Iſonzo, und über die alte Brücke von Canale iſt es nicht ratſam, des Nachts zu gehen. Auf dieſer Brücke hätte ein Müller mit dem Teufel eine Wette gewonnen. Das Kreuz-

zeichen und ein ſtilles Gebet und mitunter das Glockengeläute ſind die beſte Waffe vor Unheil.

Viele Geſtalten aus der germaniſchen Mythologie ſpielen bei den Slawen dieſelbe Rolle, als gute und böſe Geiſter und Geſpenſter (duhovi) auf dem Schickſalswege der Menſchheit. Die bekannteſten mythologiſchen Erſcheinungen ſind wohl die Rojenice und die mit ihnen verwandten Vilen oder Šenbilje, die bei allen Slawenvölkern im Volksglauben die weiteſte Verbreitung haben.

Die Rojenice ſind die Schickſalsgöttinnen. Man ſchildert ſie als drei Schweſtern mit weißen Gewändern, die, brennende Kerzen in den Händen haltend, bei der Geburt des Kindes an ſeiner Wiege den Erdenweg vorherſagen. Kein Menſch kann dies weglöſchen. Die brennenden Kerzen deuten auf das Lebenslicht, auf die menſchliche Seele hin. Die Wiege ſpielt bei den Slawen eine außergewöhnliche ſymboliſche Rolle. Ihre Deutung iſt mehrfach, ſei es mythologiſch, animiſtiſch oder philoſophiſch. Die Wiegenbetrachtung treibt unwillkürlich zur Nachdenklichkeit. Ihre Beziehung zum Überſinnlichen zeigt ſich in den Mythen und Sagen, worin faſt überall der Schickſalsgedanke mit ihr in ſtrikte Relation gebracht wird. Überzeugt ſind die Slawen von dem Umherirren der Seelen jener Kinder, die vor der

Taufe geſtorben ſind (Movje). Man hört ſie in der Luft oft weinen.

Der Vilenglaube, die Annahme der Exiſtenz dieſer Karſtfee iſt bei den Slawen ſehr verbreitet. Die Vilen erſcheinen bald als weiße Wolken, bald als Tau, als Donnerwolken, und werden, je nach der Vorſtellung, für gute oder böſe Weſen gehalten. Ihr Wohnſitz iſt auf den Höhen der Berge, wo ſie, von langen Schleiern umhüllt, ihre Tänze aufführen. Das ſind die Walküren der Slawen. Von einer roten Flechtenart (Verucaria purpurea), die auf Karſtfelſen gedeiht, erzählt das Landvolk, daß ſie von den Blutſpuren der tanzenden Vilen befleckt ſeien. Viele Grotten und Höhlen werden als „Feenhöhlen" (Vilenica) bezeichnet (z. B. in Corgnale am Karſt). Sagen von dieſen Feen, ſowie allen Gottheiten der Slawen, findet man in den Sammlungen des bedeutenden ſüdſlawiſchen Folkloriſten Dr. S. Kraus.

Bei den Slowenen wird das Lied von der ſchönen Vida geſungen, die von einem Mohren nach Spanien entführt wurde und nun um ihre Liebe trauert. Vida iſt die ewig umherirrende Mondgöttin, von Meer zu Meer und Land zu Land. Sie findet keine Ruhe und ihrer Schwermut gibt ſie durch Klagelieder Ausdruck. In heller Nacht ſteht ſie auf dem Altane des mauriſchen Palaſtes und weint ihren

Schmerz aus. Die Slawen treiben einen förmlichen Kult mit dieſer mythiſchen Geſtalt.

Die Slowenen glauben an das Alpdrücken (Vijedomac oder Vosca). Eine Trud der alten Slawen iſt die Todesgöttin Mora. Die Truden ſind die Windgeiſter (Maren), welche Wolken, Bäume uſw. erdrücken. In der Görzer Gegend wird die Mora ſo gefürchtet, daß man bei Kindern beſtimmte Zeremonien vornimmt, um ſie vor dieſem böſen Geiſt zu ſichern. Hier ſei gleich erwähnt, daß die Friauler ſich dieſen Geiſt männlich vorſtellen und ihn „Cialciut" benennen. Er ſoll eine bucklige, kleine Affengeſtalt mit ſtechenden Augen und kralligen Fingern haben. In der Gegend bei Tolmein werden die Truden des Nachts geſehen. Von den Italienern haben die Slowenen auch den „böſen Blick" (Mal' occhio) übernommen. Die Bauern erkennen auf den erſten Blick, wer mit dem „böſen Blick" behaftet iſt. Ein ſolcher Menſch darf nicht in ihren Kuhſtall, da er die Kühe behext und dieſe dann die Milch verlieren. Der ſloweniſche Bauer fürchtet Unglück, wenn man abends einen Spiegel zerbricht oder wenn man gar den Hausflur auskehrt. An der Haustür hängen überall Heiligenbilder oder mehrere Hufeiſen als Schutzgeiſter gegen böſe Mächte. Wer im Glauben lebt, lebt glücklich, ſagt der Slowene.

Als Waſſergeiſt iſt im Iſonzotal, wie in Krain und Kärnten, der Waſſermann (povodni mož, Tatrman) ſehr bekannt. Er erſcheint als Tänzer unter der Linde und lockt die Mädchen in ſein Reich. Ein anderer Geiſt heißt Čatež und erſcheint halb als Menſch und halb als Bock. Er iſt gutmütiger Natur: hetzt man ihn aber, ſo ſchleudert er ſelbſt Felsblöcke auf die Wohnungen der Menſchen. Den Wichtelmännchen (Škrat oder Malik) begegnet man in den Bergen. Sie tragen einen grünen Rock und ein rotes Käppchen. Sie zeigen die Bergpaläſte, die Goldadern und bringen als Heinzelmännchen Glück ins Haus. Selbſt der „wilde Mann" (Gorni oder divji Mož) wirkt in den Rauhnächten als Anführer der wilden Jagd.

Sehr verbreitet ſind die Schlangenmärchen. Die Schlange erſcheint entweder als verzauberte Prinzeſſin, welche die unterirdiſchen Schätze behütet, oder als Wunſcherfüllerin und als Schutzgeiſt (ož, vož) des Hauſes. Die Hausſchlange bringt Glück und muß mit Milch gelabt werden: ziſcht ſie, ſo iſt das Unglück nahe.

Spaßig mutet es an, im Küſtenlande Schildbürgerſagen, Eulenſpiegelſchwänke und ſogar eine Fauſtſage anzutreffen. Bezeichnet man auch Sebrelje im Idriatal als die Heimat der Spaßmacher, ſo ſteht es trotzdem außer Zweifel, daß dies alles

eingeführte deutſche Schwänke aus Schilda ſind. Im Idriatal kennt man den bekannten Schwank vom Mondbild im See, das für einen großen Laib Käſe gehalten wurde; ferner die Geſchichte von der Kirchenvergrößerung; von dem fenſterloſen Rathauſe und dergleichen mehr. Till Eulenſpiegel erſcheint im Görziſchen als ein rotgekleideter Gnome — in Friaul als „Zuan senze paure“ (Johann ohne Furcht) bekannt —, der ſich als abſichtlicher Konfuſionsmeier, als Erzähler von ſelbſterlebten Geiſtergeſchichten charakteriſiert. Vom volkspſychologiſchen Standpunkte aus iſt es dabei intereſſant, daß dieſe Ulkfigur im Küſtenlande, ſpeziell in Görz und in der Furlanei, Nachahmer gefunden hat. Das ſind zumeiſt hinterliſtige verſchlagene Nichtstuer, die auf Koſten der Einfalt der Lebemänner (Buontemponi), meiſt Landwirte, Pferde-, Käſehändler uſw., leben. Dieſe Problematiker ſpielen die Rolle eines Faktotums, eines Spezialnarren und Gelegenheitszotenreißers.

Eine Sage, die unverkennbar den Stempel des Mythologiſchen trägt, iſt die bei den Slowenen in Ehren überlieferte Sage von Zlatorog, dem weißen Gemsbock mit den goldenen Krickeln, deſſen Heimat die Gletſchergefilde des Triglav ſind. Der Dichter Rudolf Baumbach, der einige Jahre in Görz gelebt hat, ſowie Eugen Graf Aichelburg

haben die Sage poetiſch verwertet. Wie aus der Erzählung der Sage erhellt, handelt es ſich hier um die Verſchmelzung eines ganzen Mythen- und Sagenkreiſes. Wird Zlatorog von einer Kugel verletzt, ſo ſprießt, wo er zu Boden fällt, aus ſeinem Schweiße die Wunderroſe des Triglav, die das verletzte Göttertier ſofort heilt. Den Jäger verfolgen die Mächte, die Schützlinge Zlatorogs. Nun berichtet weiter die mythiſche Sage, daß auf dem Berge Bogatin im Gebirgszuge des Krn, öſtlich von Karfreit, große Reichtümer vergraben ſeien, die man nicht mit 700 Wagen in das Tal ſchaffen könnte. Nur wer Zlatorog erlegen würde, könnte das gefährliche Nachforſchen wagen. Einſtmals wurde der Gemsbock ſchwer verletzt, die Triglavroſe heilte ihn. In ſeiner Wut vernichtete er den ſchönen Garten der Rojenice, der Schickſalsgöttinnen, am Triglav. Nach 700 Jahren werde nun auf dem nackten Gipfel des Berges eine mächtige Tanne aufwachſen: aus ihrem Holze ſoll eine Wiege gezimmert werden und das Kind, das darin liegen wird, wird den Schatz des Bogatinberges heben können ...

Der Ziegenbock, der in der Sage als handelnde Tiergeſtalt auftritt, bezieht ſich auf den Donnergott: der Bock war ſein Opfertier. Die Wenden hatten ein Götzenbild mit einem Ziegenhaupte.

Daher auch die mittelalterliche Darſtellung des Teufels mit Bockshörnern und Ziegenbart.

Die Wiegenſage iſt bei den Südſlawen, wie bemerkt, ſtark verbreitet. Die Relation Wiege zu Baum deutet auf den Animismus der Gewächſe und auf den Einfluß der Schickſalsgöttinnen hin, ein bei den alten Deutſchen und Slawen heiliger Gedanke. Faſt in jeder Gegend lebt eine Variante der Wiegenſage, die auch in deutſchen Landen ſehr verbreitet iſt. Eine Wiegenrelation findet man auch in einer Görzer Grafenſage. Es iſt wohl nicht zu bezweifeln, daß dieſe die Eingebung zu der rührenden Wiegenlegende der gräflichen Familie Auerſperg gegeben hat.

In Thurn am Hart, dem Stammſchloſſe der Grafen in der Steiermark, befindet ſich die Wiege des Dichters Anaſtaſius Grün, über deren Entſtehung folgende, echt ſlawiſch-ſentimentale Geſchichte berichtet, die in der Tradition der Familie nun fortlebt und von dem Neffen des Dichters, Guido Grafen Auerſperg, veröffentlicht wurde. Graf Guido berichtet, daß die Wiege gegenwärtig noch im Schloſſe Thurn am Hart zu ſehen ſei. Sie iſt aus Eichenholz und von einfacher Bauart. Es wird nun erzählt, daß der Vater des Dichters in jungen Jahren ein ſchmuckes Mädchen der Gegend liebte. Unter einer Eiche im Parke der Grafen

gaben sich die jungen Leute das abendliche Stelldichein. Die Eltern Alexanders wollten jedoch von einer solchen Verbindung nichts wissen und bestimmten für ihn eine, seinem Stande ebenbürtige Braut. Mit Fröhlichkeit wurde der Tag vor der Hochzeit, der Polterabend, gefeiert. Während es im Schlosse lustig zuging, schlich Alexander in der stillen Mondnacht unter die Eiche, um von seiner echten Liebe für immer Abschied zu nehmen. Das Mädchen hatte einen letzten Wunsch: In Erinnerung an ihren gemeinsamen Jugendtraum solle Alexander die Eiche fällen und aus dem Holze die Wiege des Erstgeborenen zimmern lassen. Ihr Wunsch ging in Erfüllung. Der Erstgeborene war der deutsche Dichter Anastasius Grün. Dem Mädchen war jedenfalls der bei den Slawen stark verbreitete Wiegenkult bekannt. In manchen Gegenden soll es noch heutigentags Brauch sein, aus dem „Liebesbaum" die Wiege der Kinder zu zimmern, ein Brauch, der auf die uralte Baumverehrung eines Volkes hinweist.

Von uralter Baumverehrung findet man im Küstenlande zerstreute Spuren. Bei Karfreit wird der Platz gezeigt, wo eine alte, von Heiden verehrte Eiche stand. Zwischen ihren Wurzeln ergoß sich ein heiliges Wasser. Nach der Tradition wurde die heilige Eiche selbst von den Christen noch im

14. Jahrhunderte verehrt und aus dieſem Grunde abgeholzt. Es lebt der Volksglaube, daß die heidniſchen Götter in den Gewitternächten den Platz beſuchen. Das deutet auf die „Wodansnächte", auf die „wilde Jagd" hin. Ähnlich ſteht es mit einem Kirchlein Sankt Daniel im Schwarzwald bei Tolmein, das als das älteſte Gotteshaus der Berggegend angeſehen wird. An ſeiner Stelle befand ſich ein heiliger Hain.

Seeſagen ſind ſelbſt im Gebirge des Küſtenlandes ſtark verbreitet. Von einer Kapelle bei Karfreit berichtet die Tradition, daß vor grauen Zeiten ſich ein See bis zu ihren Mauern ausgebreitet hätte. An den Abhängen des Berges Caven waren große Ringe für die Seefahrer eingelaſſen geweſen, denn auch bis zu dieſer Höhe hätte das Meer gereicht. Auch der Berg Nanos bei Wippach in Krain und jener zu Repentabor bei Trieſt beſaßen eiſerne Ringe. Die Sage der eiſernen Ringe iſt ſehr verbreitet in deutſchen Landen (zum Beiſpiel in den Hohen Tauern, in den nordiſchen Bergesgegenden überhaupt, wo der Ring im Mythus ein geheimnisvolles Symbol war). In Niederöſterreich ſind die „Eiſenringe" an der „Hohen Wand" und an dem „Türkenſturz" bekannt. Eine alte Uberlieferung berichtet, daß einſtmals das dazwiſchen ſich aus-

dehnende Tal der „Neuen Welt“ unter Waſſer geweſen wäre.

Auch die Slowenen haben ihre Fauſtſage. Ober Karfreit in Trenta lebte ein Bauer, der ſeinen Sohn nach Udine zur Ausbildung zum Prieſter ſandte. Auf der Reiſe durch das Gebirge wurde er von einem Schneeſturm überraſcht, ſo daß er die Richtung der Wanderung gänzlich verlor. Plötzlich erſchien ihm der Teufel, dem er für ſeine Hilfe die Seele verſchrieb. Der Teufel verfolgte ihn auf Schritt und Tritt. In ſeiner Verzweiflung wandte ſich der Bauersſohn an die heilige Sibylle, die ihn befreite und ihm ſogar ein Mittel gab, um in die Zukunft blicken zu können. Der Fauſt des Iſonzotales weisſagte eine große Schlacht mit bärtigen Feinden, die vom Weſten hereinbrechen würden. Die Schlacht würde für die Slawen einen ſolchen Erfolg haben, daß nach derſelben die zurückgebliebenen Feinde Platz im Schatten eines Nußbaumes fänden.

Es iſt möglich, daß dieſe Fauſtfigur in gewiſſer Verbindung mit den „Waliſchen Mandeln“ („Welſche Männchen“) ſteht, von denen man ſich u. a. in Kärnten erzählt, daß ſie in ärmlicher Verkleidung aus Friaul kämen und vor ihren Zauberſprüchen die Felswände ſich auftäten. Studenten waren in Gebirgsgegenden immer myſteriöſe Erſcheinungen.

Das Volk hat seit jeher die Vorstellung, daß Menschen, die viele Bücher besitzen, mit überirdischen Mächten in Verbindung stehen und sie wurden deshalb auch als Zauberer gefürchtet.

Ungefähr eine Stunde von Tolmein entfernt erhebt sich in wildromantischer Alpengegend am Flusse der Tomiska ein Berg, auf dem die Reste der Feste des Grafengeschlechtes von Tolmein sich erheben. Auf einem steilen Felsabhang befindet sich eine Grotte, die angeblich von Dante besucht worden war. Von dieser aus soll Dante bei Betrachtung der pittoresken, wilden Bergwelt Eingebungen für seine „Divina comedia" empfangen haben. Im Volke leben zwei Versionen hierüber. Die eine berichtet von einer mit der Gestalt Dantes in Verbindung gebrachten Bergsage, die stark an jene des Venusberges errinnert; die andere Version wieder erzählt von einem „Heiligen Dante", der diese Höhle bewohnt hätte. Abt Bianchi hat in seinem im Jahre 1844 erschienenen Büchlein „Del preteso soggiorno di Dante in Udine et in Tulmino" mit Belegen nachgewiesen, daß der Dichter in Tolmein niemals gewesen sei. Im Volksglauben heißt es, daß der Geist dieses Einsiedlers in der Nacht noch immer in der Höhle weile und daß es nicht geraten erscheine, in der Dunkelheit an ihr vorbeizugehen.

Man vermutet, daß der Venezianer Jacopo Valvaſone, der gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Gegend beſuchte, beim Anblicke des Tales auf den Gedanken kam, Dante hätte hier die Eindrücke für beſtimmte Verſe im „Purgatorio" geſammelt. Valvaſone will in der Höhle den Namen Dante eingemeißelt geſehen haben.

In den Kreis der deutſchen Wanderſagen gehört die rührende Soldatenſage im Huda Juzna im Bačatal bei Tolmein. Es iſt das bekannte Lenorenmotiv, das ſich hier durch deutſchen Einfluß eingeführt hat. Die älteſte Grundlage dieſer Volksſage iſt nach Grimm ſchon in der Edda — Helgi und Sigrum — zu finden. Sehr verbreitet war ſie im nördlichen Europa. In der Form, wie die Geiſterſage im Bačatal überliefert wird, hat ſie ſich mit geringen Änderungen auch in Niederöſterreich (St. Veit an der Gölſen) erhalten.

Im Bačatal erzählt man: Ein junger Bauer mußte in den Krieg ziehen und nahm von ſeinem Liebchen Abſchied. Er fiel in der Schlacht. Nach dem Kriege harrte das Mädchen ſeiner Rückkehr. Eines Nachts klopfte es an ihrer Tür. Sie fuhr auf und erkannte ihren Bräutigam. Er nahm ſie aufs Pferd und ſie ritten im Nachtſturm davon. Dabei ſagte er: „Sieh nur mein Liebchen, wie

hell der Mond ſcheint und wie ſchnell die Toten reiten!"*) Vor einem Friedhof ſchwang ſich der Reiter vom Pferd und ſtürzte ſich in das offene Grab, in das er das Mädchen mitziehen wollte. In der Todesangſt gelang es dem Mädchen, ſich aus ſeinen Armen zu reißen und verbarg ſich in der Totenkammer, wo ihr ein anderer Toter, der darin aufgebahrt lag, zu Hilfe kam. Als das Mädchen aus der ihr fremden Gegend in die Heimat zurückkehrte, fand ſie Menſchen, die ſie nie gekannt und nie geſehen hatte ...

Die ſloweniſche Redaktion der Sage geſtaltet ſich grauenhafter als die der deutſchen, und zwar wohl aus dem Grunde, weil bei den Slawen der Vampirismus**) ſtark verbreitet erſcheint und die Phantaſie des Volkes leicht zu Schauermärchen anregt.

Dort, wo die größte Bogenbrücke der Welt den kühnen Schwung über den Iſonzo macht, erheben ſich zwei karſtige Bergkoloſſe: rechts der Monte San Valentino (Podſabotino) und links der Monte Santo.

---

*) Schön bringt dies Bürger in ſeiner berühmten Ballade zum Ausdruck. — In der deutſchen Sage iſt die Frage: „Fürchteſt du dich, mein Schatz?" hinzugefügt.

**) Vgl. die folkloriſtiſchen Studien über die Südſlawen von Dr. Kraus.

Auf dem Monte San Valentino fristet eine stark zerfallene Kirchen- und Klosterruine ein ziemlich unbekanntes Dasein. Eine Mönchsniederlassung soll dort oben einstmals gewesen sein. Die Sage geht, daß, wer die angeblich verlassene Abtei besuchte, nicht mehr ins Tal kam. Die verborgenen Mönche hätten alle Pilger beraubt und getötet. Als das Gemäuer zur Ruine wurde, fand man unter ihren Trümmern Totengerippe. Der Anklang an die Raubritterromantik bildet wohl das Wesentliche an dieser Sage, die in deutschen Landen allerorten anzutreffen ist. Ich habe die Ruine vor 20 Jahren besucht. Sie war damals von wildem Gesträuch schon stark überwuchert und zwischen den freistehenden Mauerüberresten wuchsen hohe alte Bäume. Heute dürfte die Ruine kaum mehr bestehen. An den Valentinoberg gliedert sich das bekannte Hügelland „In den Ecken" (Coglio, Brdagebiet), dessen Ausläufer der Kalvarienberg bei Görz ist.

Drüben erhebt sich der Monte Santo (Sveto Brdo, Maria Görz), der als Wallfahrtsort für heilsamer gilt als Maria-Zell bei Canale, Monte grado bei Görz und Barbana in den Lagunen. Am Fuß des Monte Santo liegt der uralte Ort Solcano. Hinter herrlichen Zypressen bergen sich die letzten Reste der Burg, die vor jener von Görz

ſchon beſtand. Blickt man etwas gegen Südoſt, ſo gewahrt man an den Abhängen des Ternovanerwaldes das uralte Kirchlein Santa Caterina von Cronberg (Kronberg), das ehemals auch als Gnadenort ſtark beſucht wurde.

Auffallen muß es, daß an einer hohen Felſenwand der Straße des Monte Santo eine Marmortafel mit der deutſchen Legende prangt: „Dem Andenken des Erbauers dieſer Straße Joſef Koller 1850—60".

Auf dem Wege zum Wunderorte erreichen die Pilger eine heilkräftige Quelle. Sie waſchen ſich beſonders die Augen und die Legende berichtet, daß ſo mancher Blinde hier ſein Augenlicht wieder gewonnen hätte. Derlei Wunderquellen findet man im Küſtenlande faſt in allen Gnadenorten. Bei einer Stationskapelle wird den Pilgern ein Fels gezeigt, wo die Mutter Gottes ausgeruht habe. Der Fels weiſt eine natürliche Böſchung auf, worin ein Menſch ſitzen kann. Ein ſolcher Wunderfels wird auf der Bergkirche von Nepentabor am Karſt gezeigt. Dort hätte die Madonna den Fuß darauf gelegt, als ſie verſchwand. Erwähnenswert iſt auch die Scala Santa, auf welcher die Frommen emporklimmen, um oben der Gnade teilhaftig zu werden.

Die Gnadenbaſilika von Monte Santo (urſprüng-

licher Name: Skalnica = Felſen) iſt ſehr alt. Die heilige Legende berichtet, daß im Jahre 1517, nach anderen Quellen im Jahre 1539, auf dem Bergwege die Mutter Gottes einer Hirtin erſchien und ihr verkündete, daß auf dem Berge eine Gnadenkirche erbaut werden ſolle. Das Gnadenbild, auf Zedernholz gemalt, iſt eine Widmung des Patriarchen Grimani von Aquileja vom Jahre 1544. Auf dem Heiligen Berg reſidierten Franziskaner. Beachtung verdient das im Kloſter befindliche Dormitorium für die armen Pilger, nach dem Muſter der Pilgrimhäuſer im Orient. Vor dem Mesnerhauſe breitet eine uralte Linde ihre weiten Äſte aus.

In Görz erzählt man ſich auch den alten deutſchen Schwank von einem Wallfahrer, der in der alten Baſilika die Madonna um Fürbitte anflehte. Alle Pilger waren ſchon längſt aus der Kirche, nur er ſaß noch immer im Betſtuhle und betete in der Abenddämmerung ohne Unterlaß weiter. Der Küſter wollte die Kirche abſperren und wußte ſich keinen rechten Rat, um den frommen Mann darauf aufmerkſam zu machen. Da erſann er eine Liſt. Er ahmte eine Kinderſtimme nach und rief dem Wallfahrer zu, er hätte ſchon genug gebetet, ſeine Bitte wurde erhört und er möge nun den heiligen Ort verlaſſen. In ſeinem myſtiſchen

Traumleben glaubte der Wallfahrer, das Jeſukindlein hätte zu ihm geſprochen, worauf er erboſt zurückrief: „Schweig', ſchweig', Büblein*); ich red' ja mit deiner Mutter und nicht mit dir ...“

*) Der eigentliche Ausdruck kann hier nicht übertragen werden.

In der alten Grafenstadt

Trotz seines über 800 Jahre alten Bestandes gehört Görz eigentlich nicht zu jenen Städten, an deren Mauern man mittelalterliche Romantik zu erspähen hofft. Was im Mittelalter um die Burg aufgebaut war, besteht größtenteils nicht mehr. Der Bauaufschwung des 17. und 18. Jahrhunderts tritt in dieser Stadt besonders hervor. Es ist jene lokalhistorisch interessante Epoche, in welcher der Landadel seine Palazzi in Görz errichten ließ.

Barock erscheint die heutige Burganlage. Die Via del Castello, die ziemlich steile Burgstraße, das Winkelwerk der Gäßchen der Altstadt und die Via del Rastello (Rastello = Rechen des Stadttores, also Gattertorgasse), wohl die ältesten Stadtteile, sind fast durchwegs barock. Die vielen Laubengänge und Erker erinnern in der Bauart an italienische Vorbilder. Hie und da entdeckt man Spuren von Gothik, so an der Burgkapelle (14. Jahrhundert), an dem Chor der Domkirche (14. Jahrhundert) und an einigen spätgotischen Fenstern

der Altstadthäuser. Um das Kastell herum ist vom ältesten Stadtbild fast alles verschwunden. Damit auch das Geheimnisvolle, das Grauenhafte, das an den alten Mauern klebt, das Legendäre und Sagenhafte der finsteren Altstadtgänge, -gäßchen und Höfe.

Auf dem Hügel der Stadt thront die schöne Burg mit ihren hohen Ringmauern, Wehrgängen, Zinnen und Türmen, das Wahrzeichen des ansonsten an Städtereizen armen Görz. Von der alten Residenz aus dem 10. und 13. Jahrhundert der Grafen von Görz, des berühmten „teutschen" Geschlechtes, ist schon nach 1500 alles verschwunden. Die festen Ringmauern stammen teilweise aus der Venetianerzeit (1508—9), größtenteils aber aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Beachtung verdient die schwere Architektur des Burgportals mit dem großen österreichischen Doppeladler.

Die Sturmzeiten der Venetianerepoche, jene von Anno Neun, sowie Bauernkriege im Lande und der Italienische Krieg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mögen sicherlich viel beigetragen haben, daß im Volksmunde vom Althergebrachten, mit Ausnahme weniger vererbter Sitten, gar so wenig erhalten geblieben ist. Der Folklorist findet nurmehr spärliche und stark variierende Sagen,

Märchen, Schwänke und Satiren über die menſchlichen Schwächen in der alten Grafenſtadt, und das, was noch vorhanden iſt, entpuppt ſich größtenteils als lokaliſiertes altes deutſches Volksgut.

Ziemlich vergeſſen erſcheint im Volke die Epoche der Grafen von Görz, denen die Stadt ihre Entſtehung verdankt. Man erzählt ſich nur, daß es hinter den alten Burgmauern des Nachts nicht immer geheuer ſei. Berta, die Ahnfrau, treibt auch hier ihren Schabernack. In der Altſtadt, zulande Sott' il çiaſtell, kannte man die Ahnfrauſage in zwei Redaktionen, welche Vermiſchungen deutſcher, ſloweniſcher und friauliſcher Sagengebilde deutlich verraten.

Die eine Erſcheinung iſt die Gräfin Stellina. Um Mitternacht erſcheint ſie in Begleitung eines Hundes und trägt einen Schlüſſelbund. Wer den Mut beſitzt, ſie anzuſprechen, dem klagt ſie, nicht früher ruhen zu können, bis aus einem im Schloßhofe befindlichen Baume eine Wiege gezimmert werde. Hier zeigen ſich intereſſante mythologiſche Bilder ineinander verquickt: Perchta, Geraſſel des Donners (Schlüſſelbund; in den meiſten Ahnfrauſagen erwähnt), Seele (Hund = Wind), animiſtiſcher Kult der Gewächſe = Baum und Wiege. Die Sage bringt in ihrer mythiſchen Löſung die wilde Jagd in Erinnerung.

Die andere Redaktion der Ahnfrausage von Görz ist in mancher Hinsicht noch interessanter. Da lebte eine grausame Gräfin Katharina, die sieben starke Doggen besaß, welche auf ihren Wunsch Menschen zerfleischten. Einstmals erschien in stürmischer Nacht vor dem Burgtor von Görz ein Bote aus Aquileja, der einen für ein Nachbarschloß bestimmten schweren Goldsack mit sich trug. Das Unwetter zwang den Boten, in Görz um Unterkunft zu bitten. Die Gräfin ließ ihn übernachten. Tags darauf ließ sie die sieben Hunde auf ihn los. Sie trug dann den Goldsack in ihre unterirdischen mit Reichtümern angefüllten Kammern. Der vertraute Diener folgte ihr und erschlug sie im Augenblicke, als sie die Kammer verlassen wollte. Wie der Diener nach den Schätzen der Gräfin suchte, waren dieselben verschwunden. Seit jenem schrecklichen Tage erscheint alle sieben Jahre in den Gemächern der Burg der Geist der Gräfin mit fliegenden Haaren, umgeben von ihren sieben bellenden Hunden. Sie erscheint umsonst, denn es hat sich noch kein Mutiger gefunden, der den Geist nach dem Schatzwinkel gefragt hätte. Eine Wache, die einmal nach der Gräfin schoß, starb sofort . . .

Charakteristisch ist die hier wiederholt erscheinende Zahl Sieben, die sich auf die langen Jahre

des Bannes der weißen Frau bezieht, auf die jährlichen sieben Wintermonate, während welcher sie im Wolkenberge Donars gefangen gehalten wird. Der Schatz deutet mythologisch auf die leuchtende Sonne hin, während die Hebung desselben dem Diener nicht gelingen konnte, weil er in volksgläubiger Meinung „beschrien" war. Das sind lauter Bilder aus dem deutsch-mythologischen Vorstellungskreis.

Eine Katharina war die zweite Gemahlin des Grafen Heinrich IV. Die Ehe war keine glückliche. Für die Sagenbildung aus dem bekannten mythologischen Vorstellungskreis dürfte das Volk der Ahnfrau wohl nur den Namen der Gräfin gegeben haben, weil sie eine ziemlich energische Frau war und auf das Gemüt des Görzer Volkes nachhaltig gewirkt haben dürfte.

Das Kastell von Görz soll angeblich unterirdische Gänge und Kammern zur Bergung der Schätze und Habseligkeiten besessen haben. Unterirdische Gänge führten nach verschiedenen Richtungen ins Freie, um sie in Kriegszeiten nötigenfalls für die Flucht zu benützen. In Görz vermutet man, daß geheime Gänge von der Burg nach der Stadt und unter dem Isonzo auf den Kalvarienberg, wo die alte Burg stand, geführt hätten und daß unter den Häusern der Via

Kaſtello, alſo am Bergabhang, noch viele vergeſſene und vermauerte Gänge ſich befänden. Tatſache iſt, daß man in den meiſten Häuſern dieſer alten Gaſſe uralte tiefe Keller und Brunnen vorfindet.

Über einen ſolchen alten Keller in einem Hauſe der Via Kaſtello erzählt die Sage, daß zur Zeit der beendeten Weinleſe ein Prieſter den Beſitzer des Kellers um Meßwein, alſo um natürlichen Wein erſucht habe. Der Winzer, der alle Fäſſer voll von Wein hatte, verweigerte die Bitte, mit dem Bedauern, keinen Naturwein zu beſitzen. Als tags darauf der Winzer in ſeinen Keller ſtieg, fand er ihn ganz mit Waſſer überſchwemmt.

Ich kann mich erinnern, daß man uns Kindern erzählte, ein Mann hätte den Mut beſeſſen, einen geheimnisvollen Burggang betreten zu haben. Er fand ein Menſchengerippe, und an der Wand des Ganges lehnte ein roſtiges, großes Schwert. Fraglich erſcheint die Legende eines geheimen Ganges unter dem ehemaligen Jeſuitenkloſter (jetzt Kaſerne) auf dem Hauptplatz in das ehemalige Klariſſinnenkloſter und ſelbſt zur Burg hinauf.

Im Volksglauben leben viele deutſche Bräuche. Das Volk glaubt an Verhexung, an glück- und unglückbringende Hausſchlangen, an glückbringende Schwalbenneſter, Hühner und Tauben. Zu Sankt

Johanni und am Silvesterabend wird das Blei gegossen, Eiweiß in eine Zwiebelflasche geworfen und eine hinkende alte Frau um Bescheid gefragt. Karten werden gelegt und die Handlinien eifrig studiert. Abends pflegt man mitunter die 90 Lotterienummern mit einer Kreuzspinne in eine Schachtel zu geben. Am folgenden Morgen wird neugierig nachgesehen, welche Nummern das Tierchen zusammengesponnen hat. Auch glaubt man an Geistererscheinungen und behexte Häuser.

In der Nonnengasse zu Görz erhenkte sich in einer Nacht ein Mann. Im gegenüberliegenden Hause wohnte ein Geistlicher, der in gleicher Nacht eine Vision hatte. Von der Gasse herauf vernahm er einen fürchterlichen Lärm und sah in derselben eine große Menschenansammlung. Tags darauf erfuhr er von der Tragödie. Man schloß aus der Vision, daß die arme Seele des Unglücklichen sich dem Teufel nicht ergeben wollte. Die vielen lärmenden Menschen wären die bösen Geister gewesen.

Die deutsche Teufellochsage ist in manchen Gegenden der Grafschaft bekannt. Die Teufellöcher werden sogar gezeigt.

Eine Bäuerin in Rosental (anmutiges Hügelland bei Görz) geriet, ihr Kind im Arm haltend, mit einer Anrainerin in Streit. Letztere verwünschte

das Kind und der Zufall wollte, daß das Kind ein Zwerg wurde. Der Zwerg bewohnte ein Haus, das er ſich ſelbſt erbaut hatte. Er war eine murrige, wortkarge Natur, die von den Bauern gefürchtet wurde, weil man ihm Zauberkräfte zuſchrieb. Der „Zwerg von Roſental" war vor 30 Jahren weit und breit bekannt.

Im Görziſchen werden in Schwänken und Ränken mit Vorliebe Prieſter und Küſter in heiterer Weiſe, aber nicht mit böswilliger Abſicht ironiſiert. Viele dieſer Schwänke ſind im derben Volkston gehalten und könnten bei Wiedergabe leicht mißverſtanden werden. Das Volk iſt überzeugt, daß die Prieſter mit den überirdiſchen Mächten in einer gewiſſen Verbindung ſtehen. So heißt es in der Görzer Vorſtadt San Rocco, daß, wenn es hagelt, der Pfarrer daran ſchuld ſei, da er dies verhindern könne.

So erzählt man ſich, daß das am Kreuzweg der Wiener Vorſtadt befindliche „rote Haus" (Casa rossa) einmal ein Geiſterhaus geweſen ſei, weil angeblich eine geheime Geſellſchaft in demſelben ihre Verſammlungen abgehalten hätte. Ein Madonnenbild im Torbogen verjagte ſchließlich den Spuk. In St. Peter bei Görz wird ein Geiſterhaus das „grüne Haus" genannt. Auf der alten Burg der Grafen Coronini in Kronberg, nordöſt-

lich der Stadt, wird der „rote Saal" nicht bewohnt, weil um die Mitternacht Geister erscheinen. Eine bekannte Wandersage, die lokalisiert wurde, indem hier sogar bestimmte Geister nach Verstorbenen genannt werden.

In dem Durchgang Edling (Passaggio Edling) wurde von einer frommen Frau ein Madonnenaltar geschmückt. Täglich brachte die Frau und andere Gläubige Blumen der Madonna. Als das alte Haus ausgebessert wurde, übertrug man das Gnadenbild in eine Kapelle. Seither wurde Görz von stürmischen Gewittern überrascht und das Volk brachte dieses Elementarereignis mit der Madonnenversetzung in Zusammenhang. An seine alte Stelle gebracht, bewirkte es wieder heiteres Wetter.

Die Franzosen von Anno Neun haben in Görz manche Kriegslegenden hinterlassen. Ich kann mich lebhaft erinnern, daß der alte Wirt in Aisovizza, in einem uralten Postgasthause auf der Wiener Reichsstraße, uns wiederholt eine mächtige Eiche auf seiner großen Wiese gezeigt hat, unter welcher Napoleon gestanden oder gesessen haben soll. Im Gasthause selbst war noch der Napoleontisch zu sehen. In Maria Au erhebt sich vor der schönen Wallfahrtskirche unter herrlichen Linden das „Husarendenkmal". Sieben Husaren fanden hier in der Franzosenzeit den Heldentod. Ihre Geister

wurden wiederholt des Nachts von den Reisenden gesehen.

In Görz selbst erzählte man sich noch vor 30 Jahren die Geschichte des „Millionärs" (Milionari) aus den Franzosenkriegen. In einem Vororte lebte ein biederer Seifensieder. Als die Franzosen kamen, versteckte er sich hinter einem Gebüsche und bemerkte, daß eine Kasse von einem Wagen fiel, die er holte und vergrub. Als der Seifensieder nach dem Kriege üppig zu leben begann, erzählten sich die Leute die Geschichte der Quelle seines plötzlichen Reichtums. Diese Erzählung beruht auf der bekannten Wandersage der französischen Kriegskassen. In Tarvis sollen Wirtsleute eine französische Kriegskasse in einer Senkgrube versteckt haben, während die Feinde von den Österreichern angegriffen wurden. Die Kasse wird in Tarvis noch heute gezeigt. Die damit reichgewordene Familie ist wieder verarmt. Die Geschichte dürfte so wie jene des „Millionärs" selbstverständlich eine erdichtete Kriegsschatzsage sein. In Hermagor in Kärnten erzählt man sich eine ähnliche Kriegssage.

Wirft man in Aisovizza Steine gegen den Berg, so vernimmt man aus ihm Glockenklänge. In Jägerkreisen war seit jeher das Gasthaus sehr beliebt und galt als die Stätte, wo das Jägerlatein besonders stark kultiviert wurde. Der alte

Wirt ist schon längst tot. Sein Geist wurde selbst von seinen Kindern im Stalle und unter dem Napoleonbaume sogar bei Tag wiederholt gesehen.

Am Tage des Heiligen Hermagoras — dessen kostbares Kopfreliquar sich in der Görzer Domschatzkammer befindet — schützt sich das Volk der Stadt und in der Furlanei vor drei Unglücksfällen. Vor allem ist es nicht ratsam, im Isonzo zu baden, denn der reißende Strom erwählt sich an diesem Tage ein Opfer, das er in seinen Wirbeltrichtern verschwinden läßt. Die Kinder müssen tagsüber im Hause verweilen, da die Wassergeister auf sie lauern und sie zu dem Fluß locken, oder es könnte sie ein anderes Unglück überraschen. Bei den Südslawen ist der Sagenkreis der Wassernixe und -nixen besonders stark verbreitet. Damit hängt auch die Deutung der Brückenopfer zusammen.

Ein Schwank, der scheinbar in Triest entstand, fand im Görzischen so starke Verbreitung, daß er sogar in friaulischen Reimen wiedererzählt wird: Auf dem Turme des Rathauses von Triest schlagen zwei eiserne Männer an einer großen Glocke die Stunden, eine weitverbreitete Automatenbelustigung. Das Volk kennt sie als den Mikez und den Jakez. Dieses Wahrzeichen wurde in Erinnerung an den alten Uhrturm aufgestellt. Der alte Uhrturm besaß auf seinem Dache drei Glocken, die von zwei

eisernen Männern angeschlagen wurden. Das waren die alten Herren Mikez und Jakez. Und dazu erzählt man sich folgenden Schwank: Die beiden Männer hatten zwei tratschsüchtige Frauen, namens Tinza und Marianza, die sich täglich vor dem Uhrturm trafen und dort stundenlang plauderten, so daß sie auf ihre häuslichen Pflichten ganz vergaßen. Mikez und Jakez sannen auf Rache. Eines Morgens bestiegen sie den Uhrturm, dessen drei Glocken damals mit dem Schlagwerk der Uhr in Verbindung standen. Stunde auf Stunde halfen die beiden Männer mit großen Hämmern die Glockenschläge zu unterstützen. Trotz des ohrenbetäubenden Lärmens vernahmen die beiden Frauen das kräftigere Stundengeschläge nicht. Zur Mittagsstunde schlugen nun Mikez und Jakez so kräftig, daß ihre Frauen erschrocken hinaufblickten und ihre Männer erkannten ... Und damit den guten Bürgern von Triest die Geschichte von den Herren Mikez und Jakez als warnendes Beispiel erhalten bleibe, beschloß der Rat, zwei eiserne Männer auf dem Dache des Uhrturmes als Stundenschläger anzubringen ...

Hinter dem Burghügel von Görz erstreckt sich in nordöstlicher Richtung der Hügel Kastagnavizza, ein bekannter Wallfahrtsort und die Ruhestätte der französischen Könige. Am Fuße des nörd-

lichen Abhanges ist ein Quell, „La Fontanuzza" genannt, der als heilwirkend gilt. Daß man es hier mit einem alten Kultwasser zu tun hat, erhellt schon daraus, daß die Görzer jeden 1. Mai die Fontanuzza besuchen und frühmorgens auf der naheliegenden Wiese eine ganz bestimmte Gattung von Gebäck verzehren. Übrigens erfährt man aus Chroniken des 18. Jahrhunderts, daß diese Quelle von Einheimischen und Fremden im Frühjahr und im Sommer besucht wurde. Mit Frühlingszweigen bekränzt, kehren die Ausflügler in die Stadt zurück. Ein zweiter Heilquell ist am östlichen Abhange des Hügels, der jedoch weniger besucht wird.

Hier sei der alte Görzer Brauch erwähnt, daß selbst der Ärmste der Stadt feineres Gebäck zu Weihnachten (Sfojade) und zu Ostern (Pinze, Preßniz) als glückbringende Gaben betrachtet. Wie in den Alpenländern, wird auch im Görzischen Brot und Salz in der Kirche gesegnet.

Über die Entstehung des Gnadenortes von Kastagnavizza erfährt man Näheres aus den Aufzeichnungen des Karmeliterpaters Giovanni Carlo. Im Walde des Hügels befand sich eine kleine Hirtenhütte. An einer Mauer der Hütte hing ein Madonnenbildnis. Die Tochter eines Görzer Bürgers verehrte das Bild so sehr, daß sie es täglich besuchen mußte. Dies soll den Grafen Matthias

Della Torre veranlaßt haben, daſelbſt ein kleines Kirchlein zu bauen, das vom Volke die „Capella" (Kapelle) genannt wurde. Die heutige Kirche mit ihren herrlichen Fresken und Stukkaturen führt noch dieſen Namen. Auf dem Hügel ſiedelten ſich zuletzt (1650) die Görzer Karmeliter an. Im Jahre 1811 kamen die Franziskaner hinauf, und dieſe ſind gegenwärtig die Behüter der Gruft der franzöſiſchen Könige. Als Graf Chambords Leiche nach Görz überführt wurde, erzählte man ſich in der Stadt, daß die Königsgetreuen aus jedem Departement ein Säckchen Erde mitgebracht hätten, damit Henry V. auf ſeiner Heimatserde ruhe.

Bekannt als Wallfahrtsort iſt bei Görz auch die Scala Santa von Monte Grado di Merna. Sie hat 28 Stufen. In jeder Stufe befinden ſich zwei Reliquien, darunter ein Splitter vom heiligen Kreuz. Der Wallfahrtsort iſt uralt.

Görz iſt wohl die alte Stadt der Adeligen geblieben. Neben den altadeligen Görzer Geſchlechtern leben noch heute bekannte Nobili im Lande. Faſt in jeder Gaſſe prangen über barocken Portalen Wappen. Alte Görzer wiſſen mancherlei Familienſchickſale und Hiſtörchen zu erzählen. In den alten Palazzi der Lanthieri (Levetzow) Straſſoldo, Attems, Coronini, der Thurn und Taxis, der Bianchi, Formentini (auf St. Florian) und vieler

anderer Adelsfamilien ist in den Archiven ein Berg von Chroniken zu finden, die uns über so manche historische Begebenheiten, über alte Bräuche und über alten Volksglauben dieses herrlichen Grenzlandes ausführlich unterrichten dürften und uns wohl das beste Material über nordischen deutschen Einfluß liefern würden.

Am Völkertor

Gleich unterhalb Görz dehnt sich in südwestlicher Richtung bis hinunter zu den Lagunen die große friaulische Ebene, die Furlanei. Es ist das historisch bekannte Völkertor, das von Kelten und Römern angelegt wurde und dessen Wichtigkeit verschiedene Völkerschaften anerkannt haben, wie die Hunnen, Avaren, Slawen, Goten und Longobarden, bis es Karl der Große als Schutzmark bestimmte. In der Folge waltete hier das Deutschtum, und ihm ist der rege Handelsverkehr, der zwischen Norden und Süden in der Mark herrschte, zu verdanken. Deutsche waren es, die im 16. Jahrhundert das Land von den Venetianern wieder eroberten.

Das in Friaul ansässige Volk ist rätokeltischer Abstammung und besitzt eine gewisse Verwandtschaft mit den Ladinern und Graubündern. In seiner Wesenheit ist der Friauler, der „Furlan", jedenfalls ruhiger und kühler als der Italiener. Durch die in Norditalien und am Völkertor durch Jahrhunderte hindurch stattgefundenen Völker-

miſchungen erſcheint der merkwürdige Typus dieſes Volkes begreiflich. Blonde Geſtalten ſind in Friaul, wie übrigens in ganz Norditalien, keine Seltenheit.

Förmlich von aller Welt abgeſchloſſen, lebt der Friauler ziemlich einförmig dahin und bekundet, trotz einer ganz beſonderen Bauernphiloſophie, einen merklichen Mangel an Welterfahrung und einen naiven, weniger ſympathiſchen Zug im Verkehre, der ſich beſonders in der vererbten knechtiſchen Herabſetzung und in ſeiner monoton ſingenden Sprache dokumentiert, eine ganz eigenartige Sprache, die von dem Italieniſchen mitunter in der Wurzel des Wortes abweicht.

Trotz deutſcher landwirtſchaftlicher Verwaltungen läßt ſich der Furlaner von ſeinen altgewohnten Sitten und Gebräuchen, ſowie von ſeiner äußerſt beſcheidenen Lebensweiſe nicht abbringen. Er liebt ſeine Scholle über alles. Die Küche und der Schlafraum haben dieſelbe dürftige und ärmliche Einrichtung wie vor 100 Jahren und es iſt etwas Selbſtverſtändliches, daß der Sohn die Kolonenwirtſchaft des Vaters übernimmt. Generation auf Generation bleibt im Dienſte desſelben Gutsherrn, des „Sior Paron", des „Sior Cont"*), der inmitten ſeiner

*) Herr, Herr Graf.

weitausgedehnten, fruchtbaren Güter das Landhaus, die „Villa", besitzt.

Die Furlaner Villa ist meistenteils ein altes solides Fronthaus mit einfachster Architektur aus Stein. Hie und da wird das Portal von einem Familienwappen aus früheren Jahrhunderten geschmückt. Die Villa umgibt ein gewöhnlich vernachlässigter wildwachsender Park, in welchem alte Pinien, hohe, kerzengerade Zypressen, Pappeln und schattige Platanen förmlich ein Oasendasein führen. Römische Urnen, Votivgräber, Meilensteine, sehr gut erhaltene Amphoren und allerlei anderes römisches Tongefäß schmücken Wege und Säulen des Vorgartens, in welchem Frauen die Lieblingsblume des Landes, die Nelke, il „garoful", in vielfacher Farbenpracht pflegen.

Dem Grundbesitzer steht zur Seite der Verwalter (fattor), dem als Hilfskraft in seiner organisatorischen Tätigkeit, der Gastaldo (castaldo, hier etwa wie Unterverwalter) beigegeben ist.

In Friaul besitzen uralte Adelsgeschlechter weitausgedehnte Besitzungen. Bei Aquileja, der historisch berühmten Römerstadt, dehnt sich die Musterwirtschaft von Monastero, dem Freiherrn Ritter von Zahony gehörig, aus. Monastero war ehemals ein Kloster der Benediktinerinnen. Heute birgt das schloßartige Frontgebäude herrliche ar-

chäologiſche Schätze, Ausgrabungsreſultate von den Gütern der Herrſchaft. Die Herrſchaft in Ruſſiz bei Cormons iſt im Beſitze des Grafen Latour in Voire, deſſen Gemahlin daſelbſt ſeit dem Jahre 1878 ein deutſches Kinderheim und eine Mädchenerziehungsanſtalt unterhält. Das Gutſchloß in Villa Vicentina bei Cervignano gehörte Maria Anna Eliſa Bonaparte, wo ſie im Jahre 1820 ſtarb. Die Villa erbte ihre Tochter Prinzeſſin Eliſe Napoleon, die einen Grafen Camerata heiratete und bis zum Jahre 1869 lebte. Der einzige Sohn aus dieſer Ehe nahm ſich in einer nahen Au das Leben und ruht in der Schloßkapelle. In der Gegend raunt man über dieſen Sonderling manch geheimnisvolle Geſchichte ... Auf dem Wege nach Aquileja heißt eine Örtlichkeit La Colombara, da ſich dort in alten Zeiten Grabſtätten (Columbaria) befanden.

Im Frieden von Campo Formio verkaufte Napoleon I. Friaul an Öſterreich, das der erworbenen Provinz die Kriegsentſchädigung auferlegte. In den reichen Familien des Landes wurde alles Wertvolle, die Gold- und Silberwaren, zu Geld gemacht. Vom Tiſchſilber wurde in jeder Familie je ein Stück zum „Andenken“ aufbewahrt. Zur Erinnerung an dieſes Ereignis herrſcht noch heute in den Villen von Friaul die Sitte, den Kaffee

ohne Löffel zu servieren. Mit dem einzigen ererbten Silberlöffel rührt die Hausfrau in jeder einzelnen Tasse den Zucker auf. In alten Görzer Familien, die aus Friaul stammen, lebt dieser Brauch noch. Das neu angeschaffte Silberzeug bleibt jahrzehntelang in den Schatullen unberührt liegen.

Durch die ganze, eher eintönige, melancholisch anstimmende Friauler Landschaft ziehen schnurgerade Verkehrs- und Ackerstraßen. Dazwischen laufen meilenweite Ackerfurchen mit üppigen Getreidehalmen, Reisfeldern und allerlei Gemüsegattungen. Maulbeeralleen teilen die stille Landschaft in Felder ein. Diese knorrigen Bäume, nach ihrer Entlaubung an die Baumgeister vom Erlkönig erinnernd, dienen auch als Weintraubenstöcke. Meilenweit zeigt sich dasselbe Bild von den Ackerfurchen und den Seidenwurmbäumen. Und dazwischen erheben sich zerstreut die hohen Türme der kleinen Ortschaften in ihrer charakteristischen einheitlichen Architektur und die Landhäuser der Grundbesitzer. Der höchste Turm ist jener der berühmten Basilika von Aquileja*).

*) Das hervorragendste Werk über dieses Gotteshaus wurde von George Niemann, Heinrich Swoboda und Karl Graf Lanckoronski verfaßt. Über den Patriarchen Poppo schrieb der bekannte Historiker Albin Freiherr zu Teuffenbach

Von Aquileja erzählt man ſich zwei bekannte Sagen. Eine Sage, betitelt: „Die Störche", wurde auch in die Sammlung der Brüder Grimm aufgenommen. Als Attila ſchon lange die Stadt Aquileja belagerte und die Römer tapfer widerſtanden, fingen ſeine Soldaten an unmutig zu werden und wollten den Schauplatz verlaſſen. Da geſchah es, daß der König, im Zweifel, ob er das Lager aufgeben oder noch länger ausharren ſollte, um die Mauern der Stadt wandelte und ſah, wie die Störche, die in den Giebeln der Häuſer niſteten, ihre Jungen aus der Stadt trugen und gegen ihre Gewohnheit mit ihnen davonflogen. Attila zeigte dies ſeinen Leuten und meinte: „Seht, dieſe Vögel, die der Zukunft kundig ſind, verlaſſen die bald untergehende Stadt und die einſtürzenden Häuſer." Die Soldaten bekamen Mut und eroberten im Sturme die Stadt. Die Stadt wurde ſo verheert, daß von ihr kaum eine Spur übrig blieb.

Aus derſelben Zeit ſtammt die Sage des „Goldenen Brunnens" in Aquileja. Am Vorabend der Erſtürmung durch die Hunnen hätten die Bürger der Stadt alle ihre Schätze in einen tiefen Brunnen

eine intereſſante Monographie. — Beſondere Verdienſte um die römiſchen Ausgrabungen in Friaul hat ſich der Archäologe und langjährige Direktor des Muſeums in Aquileja, Profeſſor Heinrich Maionica, erworben.

geworfen und dieſen dann verdeckt. Noch vor Dezennien war es üblich, in Kaufverträgen von Grundſtücken oder Häuſern die Klauſel: „Salvo il Pozzo d'oro“ („der goldene Brunnen ausgenommen“) beizufügen. Intereſſant iſt auch zu bemerken, daß vor jedem Kriege in der Furlanei die Kunde ſich verbreitet hat, der Pozzo d'oro wäre ausgegraben worden Es iſt möglich, daß die Sage auf hiſtoriſcher Wahrheit beruht, die Aquilejaforſcher bezweifeln aber dies. Bei Attilas Belagerung war der Lagunenweg den Bewohnern der Stadt ſtets offen, ſo daß dieſelben ihre Schätze retten hätten können, ohne ſie in einen Brunnen werfen zu müſſen. Ein ähnlicher Schatzbrunnen ſoll auch auf der Mainizza ſein, in der Gegend zwiſchen Görz und Gradisca am rechten Iſonzoufer.

Unter Maria Thereſia wurde die Seidenraupenzucht in Friaul ſtark gefördert. Sie entwickelte ſich zu einer notwendigen Hausinduſtrie der Bauern. Heute exiſtieren in Görz, Monfalcone und Brazzano bedeutende Seidenziehereien und in Strazic bei Görz ſowie in Sdrauſſina Floretſeideſpinnereien. Da die Seidenwurmzucht dem Bauer einen wichtigen Erwerbszweig bietet, iſt leicht begreiflich, daß der Maulbeerbaum, der Nährbaum des Seidenwurms, in der Furlanei beſonders verehrt wird.

Jedes Volk pflegt die Dinge, die ihm näher ſtehen, dem Überſinnlichen näher zu rücken. In verrauchten Küchen erzählen ſich die Bauern beim offenen niedrigen Herde (fogolar) unter dem herabreichenden Rauchfangtrichter (sott la nape)*) die Legende vom Seidenwurm. Als Job von Würmern bedeckt dalag, ließ Gott neben ihm einen Maulbeerbaum erſtehen. Die Würmer krochen gierig auf denſelben und fraßen ſeine Blätter ... es waren die Seidenwürmer.

Wie in der Politik, ja ſelbſt an der Grenze, ſo iſt der Furlaner in Glaubensſachen eine konſervative Natur.

An beſtimmten Feiertagen werden Wallfahrten nach Monte Santo, nach Kaſtagnavizza, Monte di Merna bei Görz, nach Cormons, Podgora (Pudigori, friaul.) unter dem Calvarienberg uſw. veranſtaltet. Die bedeutendſte Wallfahrt iſt aber die nach Barbana, dem uralten Gnadenort in den Lagunen.

Die Legende berichtet, daß im 6. Jahrhundert der Iſonzo einmal ſo ſtark angeſchwollen war, daß er alle Laguneninſeln überſchwemmte. Barbana

*) Wird bei den Furlanern als Phraſe benützt, wenn jemand ein Märchen als echt zum beſten gibt. Dann heißt es, daß man das Märchen „sott la nape“ erzählen ſoll, nämlich, daß daran niemand glaubt.

wurde zerstört und ihre Ansiedler ertranken. Als die Flut nachließ, trieb auf den schäumenden Wellen ein Marienbild umher, das an einem Baumstrunk hängen blieb. Patriarch Elias von Grado erbaute an dieser Stelle eine Kirche. Der jetzige Bau und das Kloster stammt aus dem Jahre 1593. Der erste auf der Insel hausende Benediktinerabt hieß Barbano. Der Feiertag des Wallfahrtsortes ist nächst dem 15. August der erste Julisonntag. Einem alten Brauch gemäß findet an diesem Tage die traditionelle Schiffsprozession von Grado aus statt. Die Wallfahrer führen auf einem geschmückten Boote die Madonna von Grado mit. Das Gnadenbild von Barbana wird ihnen von der Kirche bis zum Gestade der Insel entgegengetragen. Diese Festlichkeit stand einmal in so hohen Ehren, daß man dem jeweiligen Leiter der Wallfahrt die Kämmererwürde verlieh.

Am Tage des Schutzpatrons eines Ortes werden in Friaul Tanzfeste (Sagra) veranstaltet, ferner öffentliche Tombolaspiele, das Boccia und das Kugelspiel usw. In manchen Ortschaften, z. B. in Podgora, wird ein Ringgebäck (Colass) gekauft und als Erinnerungssymbol heimgetragen. Bemerkenswert ist es, daß man in Friaul auch das Johannisfest kennt.

Für die Gegend um Aquileja ist der Fluch des

„Heiligen Siro", sowie auch das Unwetter am Tage des Heiligen Hermagoras (12. Juli) sprichwörtlich bekannt.

Besonders anziehend in volkskundlicher Hinsicht sind die von altersher üblichen Hochzeitsbräuche. Die Ausstattung wird mit einem Ochsengespann abgeholt. Wehe, wenn an der Spitze der Deichsel die lebende Henne, für den Mann der Hahn fehlen sollte! Das uralte Sinnbild der zu erwartenden Fruchtbarkeit spielt im Eheleben der Furlaner eine besondere Rolle. Mit dem Hochzeitsfeste sind noch weitere Bräuche verbunden, die zu den Mätzchen und Schnurren gehören, wie man sie überall antrifft. Zu erwähnen wäre auch, daß in der Furlanei eine Art Probeehe besteht. Das Mädchen ist dann „maritada" (von mari = Gatte). Nach 2—3 Jahren heiratet man, dann ist das Mädchen „sposada". Einen gewissen Grad von Schalkheit zeigt die sogenannte Katzenmusik, womit junge Leute die Witwen am Vorabend ihrer Hochzeit überraschen. Vor den Fenstern ihrer Wohnung werfen sie Scherben von Tonwaren auf das Pflaster. Scherben bedeuten Glück!

Wahrlich schade ist es, daß die Tracht der Friauler fast gänzlich verschwunden ist. Höchst selten begegnet man alten Bauern mit den kurzen Schnallhosen, der weißen Weste, mit der kurzen

weißen Wolljacke und dem komischen niedrigen zylinderartigen Hut. In Görz pflegen sich die Bürger auf Kränzchen in der gefälligen Tracht zu zeigen.

Der Friauler glaubt an das Alpdrücken, an den „Cialciut“ (Mora) und erkennt an einem Kinde, daß es von dem Schreckensgespenst bedrückt werden könnte. Dies zu verhindern, wird das Kind zum Fenster hinausgehalten. Mitunter wird bei volkstümlichen Zeremonien die Zahl Sieben besonders hervorgehoben. Gefürchtet wird die Hexe (la strjia), da sie Kinder und das Hausvieh gerne verfolgt. Sie wird als ein hinkendes altes Weib geschildert. Verwandt mit der Hexenkraft ist der böse Blick (mal voli). Kommt der Ehemann spät nach Hause, so meint die Frau, daß ihn der „Orcul“ (wohl von Orkan abzuleiten; zu übertragen, als eine boshafte Gewalt, die einen Menschen in bestimmter Absicht auf Irrwege führt) Gott weiß wohin verleitet hat. Dann kennt man noch den Schalk „Zuan senze paure“ (Johann ohne Furcht) und ähnliche, zumeist aus deutschen Landen eingeführte Spaßmacher.

In einem Friauler Schlosse spukte es. Niemand traute sich, darin zu übernachten, da Geister im Rauchfang ihr Unheil trieben. „Hans ohne Furcht“ entschloß sich, einmal im Geisterhause zu über-

nachten. Als zur Hexenſtunde vom Kamin Steinchen und Knochen herab in ſeinen Keſſel fielen, ſchrie Hans furchtlos hinauf: „Butta, butta, ma no sta buttà in ta pignatte!“ (Wirf nur weiter herab, wirf aber nur nicht in den Topf!) Damit verſchwanden alle Geiſter.

Freiherr von Münchhauſen heißt in Friaul „Sflo-çion“ oder „Spaccamons“*) (Schwätzer, Aufſchneider) und iſt in allen Geſellſchaftsſchichten, ſpeziell bei wohlhabenden Gutsbeſitzern und bei den Sonntagsjägern zu finden. Dieſe Geſtalt hat jedenfalls durch deutſche Wanderſagen und Märchen den Nimbus des witzigen Übermenſchen bekommen. Die ſagenhaften Erſcheinungen ſolcher Art verfolgen mehr oder weniger einen belehrenden Zweck und bringen in ausgeprägter ſatiriſcher Form die Schwächen des Volkes zur Schau.

Der Sagenkreis in Friaul, wenn auch nicht gänzlich bodenſtändig, dürfte ein ziemlich großer ſein. Vorherrſchend lebt hier die deutſche Mythe, die Wanderſage und das Märchen. Oft verſchmelzen ſich alle drei und erſcheinen anpaſſend lokaliſiert.

Ein charakteriſtiſches Beiſpiel der Verſchmelzung deutſcher Märchen in der Görzer Gegend iſt die

*) Sloggiare italien. = übertreiben. Spaccamons von spaccare monti, italien. = Berge zertrümmern.

„wahre Geſchichte von Tonetto Buſetto" (la vera storia di Tonetto Busetto), in welcher deutſche Märchenfiguren zu erkennen ſind. Es war einmal ein Schuſter, der keine Kinder hatte. Eines Tages wollte er mit ſeiner Frau in den Wald gehen, um Holz zu holen. Die Frau ſorgte für das Eſſen vor und ſtellte einen Topf mit Bohnen auf den Herd. Als ſie heimkehrten, waren die Bohnen noch nicht gekocht, worüber der Schuſter aufgebracht war und die Worte ausrief: „Würden aus dieſen Bohnen ebenſo viele Kinder, die uns bei der Arbeit unterſtützten!" Kaum hatte er es ausgeſprochen, hüpften über den Rand des Topfes die Kinder auf den Herd hinunter. Der Meiſter und ſeine Ehefrau erſchraken, nahmen aber ſchließlich einen Stock und erſchlugen ſie alle. Dann überkam ſie die Reue, daß ſie nicht ein Kind für ſich behielten, das ihren Birnbaum bewachen könnte.

„Da bin ich, Väterchen, da bin ich", hörten ſie die Stimme eines Kindes aus einem Stiefel als Antwort. Sie nannten ihn Tonetto Buſetto und vertrauten ihm den Birnbaum an.

Als Tonetto einmal wieder auf dem Baume Wache hielt, ging eine Hexe vorüber und rief ihm zu:

„Tonetto, Busetto — Gettami un peretto —

Con la tua manina d'oro. Sii benedetto — Mio bel tesoro."

(Tonetto, Buſetto, wirf mir mit deiner lieben [goldenen] Hand ein Birnchen zu. Sei geſegnet [beſten Dank], mein lieber Schatz.)

Tonetto warf der Hexe eine Birne zu und ſtieg dann vom Baume herunter, da die Hexe vortäuſchte, die Birne nicht zu finden. Sofort packte ſie den Kleinen beim Arm, ſteckte ihn in den Sack und trug ihn fort. Unterwegs wollte ſie Holz ſammeln und legte den Sack auf den Boden. Tonetto ſchnitt den Sack mit einem Meſſer auf und füllte ihn mit Steinen. Dann ſchlich er wieder zu ſeinem Birnbaum.

Als die Hexe die Flucht Tonettos entdeckte, ging ſie wieder unter den Birnbaum und bemühte ſich, Tonetto wieder herunterzulocken, was ihr nicht gelang.

Tonetto fand in ſich den Drang, in die weite Welt zu ziehen. Auf ſeiner Wanderſchaft erreichte er eine große Stadt, in welcher König Dominitufè regierte. Tonetto bewarb ſich beim König um die Stelle eines Stallknechtes. Eines Tages beſuchte der König ſeinen Marſtall, um mit Tonetto zu ſprechen. Tonetto war nicht zu finden. Man ſuchte ihn überall, alles war vergebens. Plötzlich hörte man eine Stimme aus dem Leibe eines Roſſes: „Hier bin ich, Herr König!" Tonetto wurde näm-

lich mit dem Futter von einem Pferde verſchluckt, das den Kleinen bald wieder von ſich gab.

Tonetto hatte genug vom Stalldienſt und wurde — wie ſein Nährvater — ein Schuſter. Als Ladenſchild malte er ein Feigenblatt mit den Worten: „Scarpe per le mosche e scarponi pei mosconi“. (Leichte Schuhe für Fliegen, für Bremſen aber grobe Schuhe.) Er blieb bis an ſein Lebensalter ein heiterer Geſelle.

In den Lagunen leben die Sagen von verſunkenen Klöſtern, Ortſchaften und Leuchttürmen fort. An einer Stelle ſollen unter dem Schlamme die Reſte eines verſunkenen Kloſters oder Hoſpizes entdeckt worden ſein. Viele Leuchttürme verſchwanden im Laufe der Jahrhunderte. Am Geſtade von Porto Rè bemerkt man im Waſſerſpiegel Kreuze, die in den Stein eingehauen ſind. Dazu haben die Fiſcher ihre Legende gefunden. Hiſtoriſch bekannt iſt, daß im 18. Jahrhundert die Kirche und das Kloſter San Pietro d'Orio auf einer bei Grado gelegenen Inſel ins Meer verſunken iſt. Auch an der iſtrianiſchen Küſte wurden verſunkene Ortſchaften aufgefunden. So will man bei Pola die unzweifelhaften Spuren einer verſunkenen Stadt auf dem Meeresgrunde aufgefunden haben.

Im alten Grenzmarkte Cormons ſtehen auf einem Hügel die Überreſte eines alten Kaſtells. Es ſtammt

aus der Römerzeit und hieß ursprünglich Cormontium. Im 7. Jahrhundert ließ der Langobardenherzog Gisulf die Festung als Schutz gegen die Avaren und Slawen wieder aufbauen. Die Burg wurde später die Residenz der Patriarchen von Aquileja. Anfang des 13. Jahrhunderts wurde die Burg von den Venetianern ganz zerstört. Es raunt die Sage, daß unter den Ruinen der Burg die Schätze einer Königin Bianca vergraben wären. Alle Nachforschungen blieben vergebens.

Etwa eine Gehstunde südlich von Cormons erhebt sich der Berg Medea, der schon in der Antike bekannt war und mit Medea der Argonautensage in Relation gebracht wird. Der Berg soll die rote Erde erhalten haben, als Medea das Blut der hier von ihr geschlachteten Kinder Jasons trank. Jasons Stamm entsprang das erste Grafengeschlecht von Görz ...

Tatsache ist es immerhin, daß der Berg Medea schon in der Heidenzeit eine Pilgerhöhe war. Umgeben von einem verlassenen Friedhof, erhebt sich oben eine der heiligen Fusca geweihte kleine romanische Basilika. Alte Ölbäume bekränzten die heilige Anlage. Von minderer Bedeutung ist eine zweite Kirche, dem heiligen Nikolaus geweiht.

Eine Lokalsage berichtet von dem boshaften Teufel, der die am Monte Medea beschäftigten

Arbeiter immer beläſtigte. Die Leute entſchloſſen ſich, ihn durch einen Kirchenbau zu vertreiben. Was aber des Tags aufgerichtet wurde, wurde nachts zertrümmert, bis ſich endlich der Heilige Antonius der frommen Leute annahm und bei Morgengrauen den Schaden des Teufels gutmachte. Eines Morgens wurde der Heilige von einer hageren Geſtalt überraſcht, die behauptete, daß der Grund ihr gehöre. Der verkleidete Teufel ließ ſich in eine Wette ein, demjenigen gebühre der Grund, der von der Kirchenmauer herabſpringen könne. Dem Teufel mißlang der Sprung, worauf er hinkend verſchwand. Dieſe Baumeiſterſage iſt bekanntlich in deutſchen Landen ſtark verbreitet.

Die Entſtehung einer Schwefelquelle („Subida") bei Cormons wird auch mit einer Teufelsſage in Verbindung gebracht.

Der Teufel treibt übrigens auch ſein Weſen auf der bereits erwähnten „Mainizza", wo er das Wettrennen veranſtaltet. Ungefähr auf dem halben Wege der langen Landſtraße ſteht ein verlaſſenes, baufälliges Haus, in welchem Geiſter gewaltet hätten. Eine Görzer Lokalſage berichtet von Poſträubern, die dort gehauſt hätten und ſpäter in der Stadt ſogar Hausbeſitzer geworden ſeien.

In den ſumpfigen Auen von Lucinico hauſen Waſſernixen, die verlockende, ſchwermütige Weiſen

fingen. Die Bauern erzählen, daß die böſen Geiſter ſo manchen ahnungsloſen Wanderer hineingelockt hätten. Und als einmal ein Mann in dem Sumpf ertrank, errichtete man dort ein Inſchrifttäfelchen (Marterl), um die Menſchen vor den böſen Geiſtern zu warnen. Über dem Sumpfe tänzeln oft verirrte Seelen wie Glühwürmchen.

Am Strom einer Unterwelt

Die kaum zwei Gehstunden weite Uferstrecke von Duino bis zu den römischen Thermen von Monfalcone ist uraltes Kulturland. Man durchwandert ein Legendengestade, bestaunt einen Mythenfluß und merkt es kaum, daß uralter Götterkult hier seine Spuren hinterlassen hat. Bei Duino beginnt die Landschaft einsamer zu werden. Niedere Schutzmauern beschirmen kleine fruchtbare Mulden: ganz vereinzelt wachsen verkrüppelte Bäume und Sträucher des Südens und rauhe, schneidige Karstluft durchfegt den weißen Kalkboden.

Hier beginnt das Land der blauen Distel, wie der Poet den Karst benennt; das Land der Felsenberge und der geheimnisvollen Grotten und Schluchten; das Land der merkwürdigen Seen und Flüsse, die vor unseren Augen plötzlich erstehen und ebenso plötzlich verschwinden. Unten am Strande spielt das schäumende Wasser mit durchfressenen, von Algen und Moos bedeckten Klippen, und felsige Abhänge drohen herab wie die Berggeister im Märchen.

Im dichten Hain am Timavo vernimmt das romantische Ohr das Rauschen der knorrigen Steineichen wie zitter- und angsterregendes Göttergelispel und ein leiser Gesang der Natur durchweint den nächtlichen Pfad des Einsamen. Mit solch einer Nachdenklichkeit betrete man das Gestade der Götter. Wo heute rauher, sonnentrunkener, nackter Boden endlos sich ausbreitet, dort war vor 2000 Jahren ein heiliger Strand. Herrliche Tempel und Paläste belebten die heiligen Haine. In den Thermen suchten die römischen Nobili Heilung und weihten den Göttern marmornene Tafeln.

Der Karst ist mangels an Waldungen eine der wasserärmsten Gegenden Europas. Darüber erzählt man folgende Legende:

Eines Tages wollte Christus in Begleitung des Heiligen Petrus die Dörfer und die Bewohner des Karstes besuchen. Damit er es bequem habe, verschaffte sich Petrus ein Eselchen, und da er nicht wußte, wie lang der Weg werden und ob man nicht Hunger leiden würde, kaufte er heimlich einen großen Schinken. Der Herr setzte sich auf den Esel und der Schinken wurde unbemerkt an den Sattel gehängt. Nach längerem Marsche wollte man, da die Sonne drückte, Rast halten. Petrus half dem Herrn vom Esel und suchte dann für ihn ein schattiges Plätzchen unter einem Nuß-

baum. Chriſtus verlangte zu eſſen und Petrus, der ſich auf die Überraſchung ſeines Meiſters freute, wollte den Schinken holen. Aber wie erſtaunt war er, als er ihn nicht mehr fand. Während die beiden im Geſpräch begriffen geweſen waren, hatte ſich nämlich ein Bewohner des Karſtes an ſie herangeſchlichen und den Schinken geſtohlen. So kam es, daß der Herr ſich mit ein wenig Salat begnügen mußte. Zur Strafe für den Diebſtahl aber ſoll er allen Gewäſſern des Karſtes befohlen haben, von der Erdoberfläche zu verſchwinden. Auf ſein Gebot trockneten die Seen aus, und die Landſchaft, die ſonſt an Üppigkeit nicht ihresgleichen fand, wurde kahl und trocken. Die Einwohner, die ihren Durſt ſtillen wollten, waren von nun an gezwungen, mühſelig das Waſſer des Himmels in Töpfen aufzufangen.

Eine andere Legende wieder lautet: Als Gott einſt die Welt durchwanderte, um ſie mit Gaben zu beteilen, öffnete ſich auf dem Karſt der Sack mit Steinen, den er mit ſich trug, unverſehens und ſein ganzer Vorrat ergoß ſich über die Gegend.

Auf mächtigen Felſen erhebt ſich die Burg Duino, die von der See aus mit ihren Balkons, Fenſter und Zinnen überhängenden Gärten einen bezaubernden Eindruck macht. Auf einſamen Felſen ſtehen noch die Ruinen der urſprünglichen Feſte

der Tybein. Dort, wo heute das Schloß steht, befand sich die römische Warte, die der Monopyrgos des Diocletian war, der Turm von Pucinum und nach der Legende von den Hunnen zerstört wurde.

In dieser Gegend bis hinauf in das Gebiet von Prosecco, Sesano, Santa Croce und Sistiana gedieh jener wunderbare Rebensaft, der den Alten die Jugend wiedergab und ihnen das Leben verlängerte ... Silvia Augusta verdankte der „Milch der Aphrodite" ihr hohes Alter, wie uns wenigstens ein römischer Chronist versichern will.

Seitwärts von Duino erstreckt sich der Wildpark, ein Rest des alten Götterhaines mit seinen zähen Steineichen, der sich hinunter bis zur Wunderstadt Ravenna ausbreitete und das Ziel der frommen Römer war. Durch diesen Wald zog auch eine Römerstraße.

Das Boot tändelt auf der leichten Welle und stößt an einen Felsen: „Il sasso di Dante". Auf diesem Felsen soll Dante gesessen sein und das Meer bewundert haben, was historisch widerlegt ist. Ein zweiter Felsen unter der Burg weist die Verschmelzung der Sage von der Ahnfrau und vom Loreleifelsen auf. Die „weiße Frau", „la dame bianca" der Burg soll singend in einem Kahn herumgefahren und plötzlich verschwunden sein.

Seit jenen Tagen hört man sie weinen und klagen, wenn der Sturm die Wellen aufpeitscht und durch die alten Felsen von Duino pfeift. Der Wirt vor den Toren des Schlosses hat uns einmal in sommerlicher Nacht in seiner Pergola die Sage erzählt. Und die Perle, die heute als das Wahrzeichen von Duino in der Burg behütet wird, fand man am Fuße des felsigen Hügels. Verschwindet sie, so ist das Schicksal von Duino besiegelt.

Die Mauern von Duino haben eine wechselreiche Geschichte. Ziemlich dunkel ist der Ursprung von den Herren und Grafen der Burg. Schon im 12. Jahrhundert walteten die Herren von Tybein über ein großes Gebiet in der Gegend. Oben auf der Felsenkirche von Repentabor, nordwestlich von Triest, haben die Tybeins auch ihre Spuren hinterlassen und es geht die Sage von einer einstigen unterirdischen Verbindung dieser beiden Festen. Ein berühmter Bewohner von Duino war Graf Hugo, der Stadthauptmann von Triest, unter welchem sich die Stadt im Jahre 1382 freiwillig den Habsburgern unterwarf. Nach seinem Tode wurde das alte Schloß gesperrt. Schließlich wurde es zur Ruine. An Stelle der römischen Turmanlage entstand im 14. Jahrhundert die gegenwärtige Burg, die zuerst Lehen, dann durch Kauf Besitztum der Grafen Thurn-Valsassina, der Torriani

wurde. Dann wurden die Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt die Herren von Duino. Gegenwärtig gehört das Schloß dem Prinzen Alexander von Thurn und Taxis.

Das Schloß umgibt eine Ringmauer, an welcher Häuſer angebaut ſind. Ein Trakt derſelben beherbergte ehemals die Serviten. Man erzählt ſich, daß der Servitenmönch Paolo Sarpi in Duino Blitzableiterverſuche noch vor der Entdeckung durch Franklin gemacht hätte. Auf dem Turme ſteht noch heute ſeine Stange, die ſogar von Viktor Hugo in ſeinen „Meerarbeitern" mit romantiſchem Beigeſchmack erwähnt wird.

Im Mauertore bemerkt man römiſche Votivſteine. Das Burgtor ziert ein Wappen und ein beachtenswerter Klöppel. Im unteren Gelaſſe des Schloſſes reihen ſich die Wappen der Herren von Duino aneinander. Die Kapelle, ein einfacher Bau, birgt die Krypte „Turrianorum cineres 1591". In der Mitte des Burghofes befindet ſich die ſymboliſche Verherrlichung des Geſchlechtes der Hohenlohe, die, nebenbei bemerkt, unrichtig iſt. Das Steinbild zeigt einen Phönix mitten in den Flammen der „hohen Lohe". Die richtige Ableitung des Geſchlechtsnamens iſt von „Hochwald" (Lohe = Wald). Das Schloß enthält eine reiche Waffenſammlung, intereſſante alte Geräte und ſonſtige Altertümer,

ſowie eine große Bibliothek mit alten Manuſkripten und Inkunablen und Gemälde bedeutender Künſtler, wie z. B. der beiden Palma, von Tinteretto, Caravaggio uſw. Viele koſtbare Objekte wurden von den Franzoſen vor 100 Jahren fortgetragen.

In einem großen Saale ſteht wie ein Spuk, der durch die vielen Jahrhunderte ſchleicht, der römiſche Leuchter, der Nacht für Nacht in der Geiſterſtunde durch die Säle wandert. Wer ihn trägt, bleibt ein Rätſel, aber man vermutet, es ſei die „weiße Frau". Mit bewegter Stimme erzählt der Kaſtellan dieſe Sage. In dieſem magiſch wirkenden Raum iſt man faſt verſucht, ihm zu glauben ... Denn kaum hat er es ausgeſprochen, hört man die Dama bianca unten am Geſtade weinen. Der Kaſtellan blickt würdevoll vom barocken Balkon herab auf die bewegte See und ſagt nur: „La Dama bianca piange! Avremmo la bora". (Die weiße Frau weint! Wir werden Bora haben.) In einem unterirdiſchen Gelaſſe weiſt man auf eine Stelle hin, von welcher man durch einen geheimen Gang die „Falkenburg" von Monfalcone erreichen konnte.

Der Karſtweg am Strande führt in etwa einer halben Stunde zum Timavo. Am Straßenrand quillt er plötzlich heraus und durchläuft ein Kilometer weit den ſumpfigen Wieſengrund von San Giovanni. Unter Weidenbäumen und Erlen träumt

eine alte Mühle und in einem verlassenen Kirchhofe erhebt sich eine gotische Kirche.

Der Tymavus wird in den ältesten Mythen erwähnt. Der Historiker Strabo berichtet, daß als die Veneter ihren Weg aus Thrazien an den Rand der Adria (ungefähr im 14. Jahrhundert v. Chr.) unternahmen, um die julischen Alpen zu übersteigen, sie am Timavus dem Diomedes einen Tempel errichteten und den nahen Wald für die Pferdezucht bestimmten. Merkwürdigerweise ist seit altersher bei San Giovanni alljährlich Pferdemarkt und die Gegend wird mit Vorliebe von Zigeunern besucht, die mit Pferden handeln.

Tausend Jahre später erinnert sich der griechische Seefahrer Skymnos dieses Flusses. In der bekannten Argonautensage wird berichtet, daß die Argonauten an den Ufern des Timavus mit Jason ins Meer stießen. Verschiedene Historiker des Altertums zitieren in ihren Schilderungen der Völkerwanderungen und der Kriege den Timavus. Archäologische Funde bekräftigen größtenteils die Nachrichten, besonders jene von dem heiligen Eichenhain und den Tempeln. Der Timavo wird als die Fortsetzung der Reka gehalten, die bei St. Canziano in den Berg verschwindet. Andere Forscher sind wieder der Ansicht, daß er die

Sammelader der Niederschläge der Hochflächen des Wippacher Tales bildet.

Man ist sichtlich überrascht, hier am verlassenen Gestade eine gotische Kirche zu finden. Nach einigen Historikern erhebt sie sich an der Stelle, wo das Heiligtum der Diana stand; nach anderen wieder an jener des Tempels, den die anatolischen Griechen ihrem König Diomed gewidmet hatten. Die Kirche St. Giovanni di Tuba wird in der Geschichte des Landes wiederholt erwähnt, wobei das Kunsthistorische und das Archäologische kaum Beachtung findet. Die jetzige Anlage weist im Maßwerk der Fenster und auch sonst spätgotischen Charakter auf, während das Portal Renaissancearbeit ist. Interessant sind an der Stirnwand der Kirche das Radfenster und die Flachreliefbilder aus älterer Zeit. Bei einer gelegentlichen Restaurierung der Kirche wurden die Steinbilder ohne Absicht auf einen dekorativen Schmuck eingebaut, eine Mode der Bauleute, die im 16. und 17. Jahrhundert überall Spuren hinterlassen hat. Ein typisches Beispiel solcher Art ist die Stirnwand der San Giusto-Basilika in Triest.

An der Apsis der Kirche sind drei lateinische Inschriftsteine eingelegt mit Legenden, die auf die Wirkung der Thermen hinweisen. Ein weiterer Votivstein, den ein Unbekannter für die Erlangung

der Geſundheit der Julia Stratonica der Göttin Spes geweiht hat, iſt nicht mehr auffindbar. Intereſſant iſt auch die Ausgrabung eines Rohres mit einer lateiniſchen Inſchrift. San Giovanni di Tuba verdient ſeitens der Archäologen entſchieden beſondere Beachtung.

Ein „Stradon" (ſoviel wie ein langer, gerader Weg in der Ebene) mit einer dürftigen Allee führt zu den alten Thermen von Monfalcone. Plinius und andere Hiſtoriker erwähnen ſie und Cäſar Auguſtus fand dort Heilung. Vom Stradon aus erkennt man die Ruine der Falkenburg, als deren Erbauer Dietrich von Bern, der König der Oſtgoten, genannt wird. Von der Ruine ſtanden noch vor Jahren Teile eines viereckigen Turmes und ſonſtige Mauerpartien, von Inſchriften oder ſonſtigen archäologiſchen Dingen war keine Spur zu finden. In etwas nördlicher Richtung der Ruine befindet ſich Doberdo*), wo nach der Namensdeutung möglicherweiſe eine heilige Eiche von den Gläubigen beſucht wurde. Doberdo beſteht aus wenigen Häuſern und zu ſeiner Romantik in der echten Karſtgegend gehört ein kleiner See. In ſeiner nächſten Nähe entdeckt man die Mauerreſte

*) Richtiger: Doberdob = gute (heilige) Eiche. Die Ableitung von do brdo (= bis zum Berg) iſt unrichtig.

eines Häuschens. Die Landleute erzählen von den Ruinen einer Banditenhütte.

Westlich von den Thermen von Monfalcone erhebt sich ein wenige Meter hoher Hügel, um den sich ein Sagenkreis spinnt. Das Sagenhafte hat hier seinen Ursprung vermutlich darin, daß der Hügel, der in der weiten Ebene auffällt und als ein künstlicher erscheint, ein Tumulus sein dürfte. Im Küstenlande findet man vereinzelt Grabhügel. Bei Skole im Hügelland „Coglio" erhebt sich ein Grabhügel, also ein Tumulus, wo nach der Sage Fürst Swiatoslaw ruht.

Der Hügel von Monfalcone birgt zwei Höhlen: die Feengrotte oder die Höhle des lahmen Teufels und die Fledermaushöhle. In der Feengrotte verirren sich oft Schatzgräber. Auf dem Hügel erhebt sich ein Heiligtum: eine dem Heiligen Antonius geweihte Kapelle mit einem Türmchen und Glöcklein. Der Hügel mit der Kapelle, mit seinen Sagen und Funden, bietet ein dankbares Betrachtungsobjekt für jeden Altertumsfreund und Folkloristen. Geschickte Nachgrabungen würden möglicherweise mancherlei Aufklärung bringen, zumal in dem Boden wiederholt Überreste, Scherben und dergleichen römischen Ursprungs vorgefunden wurden.

Ortsverzeichnis

Aiſovizza 51, 52
Aquileja 61, 64, 67
Barbana 66, 67
Bačatal 37
Bogatinberg 31
Brdo 13
Canale 23, 25
Caſa roſſa 50
Čaven 34
Coglio 13, 39
Cormons 73
Corgnale 27
Dantegrotte 37
Deutruth 14
Doberdo 86
Dobrova 13
Dornberg 13
Duino 79 ff.
Falkenburg 14, 83, 86
Flitſch 14
Fojana 13
Görz 12, 14, 43 ff.
Gradiſca 14
Grafenberg 13
Haidenſchaft 13
Heiligenkreuz 13
Hermagor 52
Hohe Wand 34
Huda Juzna 37
Hungerſpach 13
Idriatal 30
In den Ecken 13, 39
Iſonzotal 23 ff.
Kalvarienberg 13
Karfreit 14, 33, 34
Karſt 78
Kaſtagnavizza 54, 55
Kirchheim 14
Kronberg 13, 40, 50
Kojsko 13
Lucinico 75
Mainizza 65, 75
Maria Au 14, 51
Maria Görz 39
Mariazell 14
Medeaberg 74
Monaſtero 61
Monfalcone 14, 86, 87

Monte Grado 56
Monte Santo 39ff.
Nanosberg 34
Neue Welt 35
Peyma 13, 20
Plattenwirt 14
Podberdo 15
Podgora 13, 66
Podſabotino 38
Pola 73
Porto Rè 73
Pri nemcih 18
Reifenberg 13, 86
Repentabor 34, 40, 81
Rittersburg 13
Roſental 13, 49
Rotes Haus 50
Ruſſiz 62
San Florian 13
San Giovanni 84, 85
San Mauro 20
San Valentino 38, 39
San Pietro d'Orio 73
Santa Caterina 40
Sankt Daniel 34
Sankt Peter 14
Sebrelje 29
Skole 87
Solcano (Salcano) 39
Schönpaß 13
Schwarzenegg 13
Schwarzwald 14
Straſſoldo 20
Starzisce 15
Sveto Brdo 39
Tarvis 52
Ternova 18
Thurn a. Hart 32
Timavo 78, 83
Trieſt 53, 85
Triglav 30
Türkenſturz 34
Uceca 14
Weißenbach 14
Villa Vicentina 62
Vispolze 13, 20
Višnjevek 13
Vogerska 13

Sachverzeichnis

Aberglaube 28, 48, 67, 68
Ahnfrau 45ff., 80
Alpdrücken 28, 69
Baumkult 33, 86
Barocke i. Görz 44
Bergſage 52
Behexte Häuſer 49
Blick, böſer 28, 69

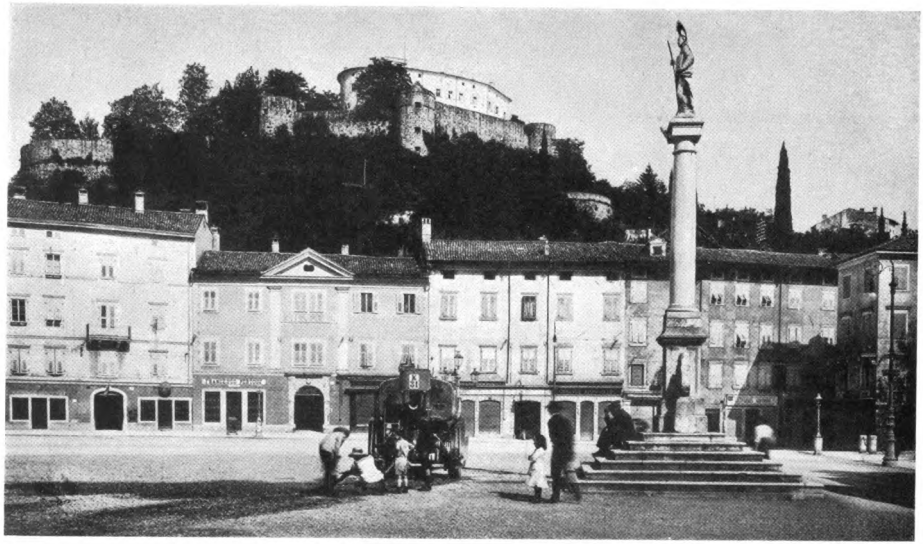
Brücke 25
Brückenopfer 53
Cialciut 28, 69
Čatež 29
Dantefelſen 80
Dantegrotte 36
Deutſchtum 9ff.
Diana-Geſellſchaft 19
Divji Mož 29
Donna bianca 80
Eulenſpiegel 29
Evangeliſche Gemeinde 19
Fauſtſage 35
Feenhöhlen 27
Felsſage 40
Franzoſenlegenden 51
Freimaurerei 19
Gebäck 55, 67
Geheime Geſellſchaften 19, 50
Geiſterſagen 49, 50, 51, 53, 69, 75
Goldener Brunnen 64, 65
Gorni Mož 29
Gothik i. Görz 43
Grünes Haus 50
Hahn 68
Hain, Heiliger 80, 84
Heiliger Berg 39ff.
Henne 68
Hexen 25, 69
Hochzeitsbräuche 68
Johann ohne Furcht 30, 69
Johannisfeſt 67
Karſtfee 27
Karſtſagen 78ff.
Kalharina, Gräfin 46, 47
Kaſtell v. Görz 47
Katzenmuſik 68
Kriegskaſſeſagen 52
Kunſt 17
Lenoremotiv 37
Leuchterſage 83
Liebesbaum 33
Loreleifelſen 80
Lutherbibel 25
Madonnenlegenden 41, 50, 51, 67
Maibaum 25
Malik 29
Mal' occhio (mal voli) 28, 69
Maren 28
Mondgöttin 27
Mora 28, 69
Movje 27
Münchhauſen 70
Orcul 69
Perlenſage 81
Povodni mož 29
Pozzo d'oro 64, 65
Prieſter 50
Proteſtantismus 25
Quellen, heilige 40, 55
Ringe 34
Roter Saal 51

Rotes Haus 50
Rojenice 26, 31
Sagra 67
Scala Santa 40, 56
Seelen, umherirrende 26
Seesagen 34
Seidenwurmlegende 66
Šenbilje 26
Sieben 46, 69
Sfloçion 70
Škrat 29
Soldatensage 37
Spaccamons 70
Schatz 46, 47, 74
Schiffsprozession 67
Schildbürgersagen 29
Schlangenmärchen 29
Schutzpatron 67
Schwank, deutscher 41
Stellina, Gräfin 45
Storchsage 64
Strsia 69
Tatrmann 29
Teufel 25, 49, 74, 75
Teufellochsage 49
Todesgöttin 28
Tonetto Busetto, Märchen 71
Tracht der Friauler 68
Tumulus 87
Uhrturm von Triest 53
Wandersagen 15
Wassergeister 25, 29, 53, 75
Weiße Frau 80
Wiege 26, 31, 32, 45
Wilder Mann 29
Windgeister 28
Verhexung 48
Verwünschen 49
Versunkene Klöster usw. 73
Vida 27
Vilen 26, 27
Vilenca 27
Vije domac, Vosca 28
Zauberer 36
Zlatorogsage 30
Zuan senze paure 30, 69
Zwerg von Rosental 50.

Denkmal des letzten Grafen von Görz im Dom

Aufnahme von der k. k. Zentralkommiſſion für Denkmalpflege in Wien freundlichſt zur Verfügung geſtellt

Siegel der Görzer Freimaurerloge
in deutſcher Sprache



Görz, Piazza Grande mit Kastell

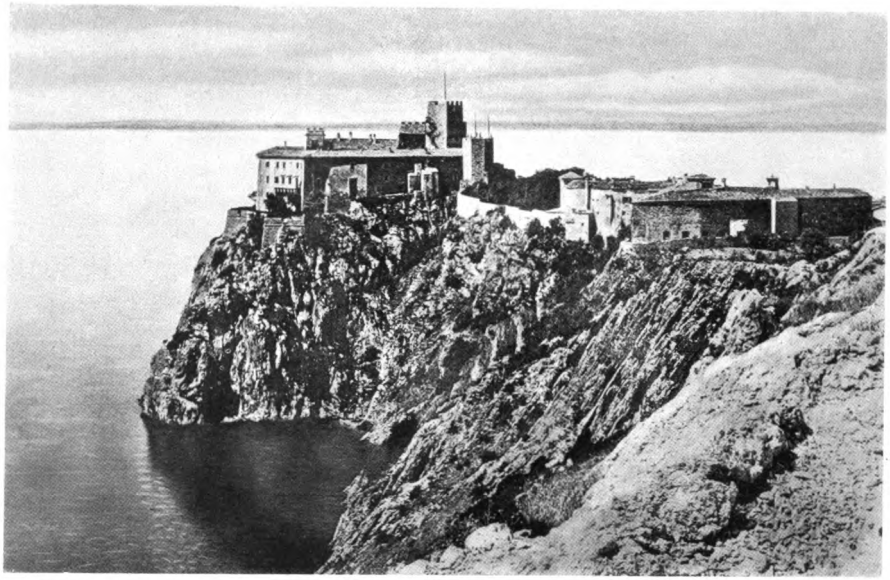
aus Folnesics-Planiscig, Bau- und Kunstdenkmale des Küstenlandes. Kunstverlag Anton Schroll & Co., Wien

Görz, Hl. Geiſtkirchlein

aus Folneſics-Planiſcig, Bau- und Kunſtdenkmale des Küſtenlandes. Kunſtverlag Anton Schroll & Co., Wien

Aquileja, Basilika

aus Folnesics-Planiscig, Bau- und Kunstdenkmale des Küstenlandes. Kunstverlag Anton Schroll & Co., Wien



Zitadelle Trieſt

Date Due

Library Bureau Cat. no. 1137

[redacted]

GR159
.G5M2

Mailly,A.

Mythen, sagen, märchen
vom alten Grenzland am

ALF Collections Vault
3 0000 118 517 980